

und bereits sind 8 Auflagen (die letzte von Habenicht) überall verbreitet. Daneben waren noch Friebleins lateinische Verskunst (1829—1862 vier Auflagen), Lindemanns Materialien zu Aufgaben lateinischer Verse in 2 Thln. (1830, 1833), B. Thiersch, methodische Anleitung zum Verfertigen lateinischer Verse (1844); in Bayern Emmerig's Anleitung (1819, von Goffmann neu bearbeitet 1844); in Württemberg die brauchbaren Bücher des Oberpræceptor Keim (seit 1830) oder etwa Schwarz, Anleitung zur lateinischen Verslehre (1831). In England giebt es unter den lothendsten Titeln, z. B. Lucretius, zahlreiche Bücher; in Frankreich ist Chardin principes de versification et de compositions latines besonders beliebt. *)

Das nothwendige Hülfsbuch für Prosodie und Ausdruck giebt der gradus ad Parnassum. Das ist der Titel eines Buches von dem 1727 in Dürren verstorbenen Jesuiten Paul Mer, das 1687 in Köln ohne seinen Namen, seit 1699 mit demselben erschienen ist und die Grundlage bietet zu zahlreichen Arbeiten der neueren Zeit. Von deutschen Bearbeitungen erwähne ich die von Sintonis (Züllichau 1816) und Otto Moriz Müller 1822, Friedemann (Leipzig 1828 und 1842) und Koch. Nach diesen erschien Lindemann novus thesaurus linguae latinae prosodiacus (1828) in zwei Bänden mit besonderer Berücksichtigung der scenischen Dichter und 1830 der gradus von Conrad in Berlin, der sich die Verminderung der Phraseologie hat angelegen sein lassen. Die Franzosen gebrauchen eine Bearbeitung von Noël; außerdem L. Quicherat thesaurus poeticus linguae latinae in zahllosen Auflagen, die auch desselben Gelehrten nouvelle prosodie latine bereits erlebt hat. In England C. T. Younge gradus of the latin language mit einem dictionary of latin epithets. **)

Leipzig, Mai 1878.

Fr. A. Gdstein.

Sprache. Die Einsicht in das Wesen der menschlichen Sprache, die Erkenntnis ihres Ursprungs und ihrer Folgen im menschlichen Geiste hat seit Anfang dieses Jahrhunderts große Fortschritte gemacht, Fortschritte, mit denen alles, was seit den Stoikern bis auf Herder und Hamann geschehen ist, auch nicht entfernt sich gleichstellen läßt. In diesen etwa zwei Jahrtausenden ist, selbst Leibnizens durch Sinnen und Suchen vorausseilende Betrachtungen mit eingerechnet, kaum eine nennenswerthe unmittelbare Vorbereitung der Leistungen des letzten Jahrhunderts zu Stande gekommen. Die Kenntnis der Sprachen des Menschengeschlechts hatte sich allerdings allmählich ausgebreitet; eine Sammlung dieser Kenntnisse, vollends eine Verwerthung für allgemeine Fragen hat erst stattgefunden, nachdem von der anderen Seite die philosophische Frage über den Ursprung der Sprache dieser und der empirischen Kenntnis derselben überhaupt ein tieferes Interesse zugeführt hat. Die wirkliche Vorbereitung des Aufschwungs und der Vertiefung der Sprachwissenschaft lag in dem im 17. Jahrhundert neu erwachten, tief eindringenden Streben nach Erkenntnis des menschlichen Geistes. Beobachtung, Zerlegung und speculative Deutung der inneren Vorgänge im Menschen, Werke wie

*) Revue de l'instr. publ. 1867. p. 488.

**) Der gelehrte Herr Verfasser des obigen Artikels will seine Arbeit nur als einen Versuch einer geschichtlichen Behandlung des Unterrichts im Lateinischen angesehen wissen, an welchem andere fortarbeiten mögen. Wir denken jedoch, gerade die kundigsten unter unsern Lesern werden es am bereitwilligsten anerkennen, daß zur Ausführung des entworfenen Baues mit diesem „Versuche“ schon höchst Bedeutendes geleistet ist. Bei der Menge der zur Erörterung kommenden Fragen mußten auch solche berührt werden, über welche adhuc sub iudice lis est, und es schien der Redaktion nicht geeignet, wenn sie etwa einmal abweichender Ansicht war, dies ausdrücklich kund zu geben. Unseres Erachtens wird hier jeder Schulmann eine Fülle von Stoff zum Nachdenken und zu weiterer Verarbeitung finden.

Die Redaktion.

Spinozas Ethik und besonders Tractat über die Verbesserung des Verstandes, Lockes Versuch und Leibnizens neue Versuche, und Hume's „Untersuchungen“ haben die Kantischen Kritiken angeregt und angebahnt. Diese aber haben zur Psychologie als Wissenschaft geführt.

Kant glaubte das innere Leben durch eine Analyse des inneren Thatbestandes vollkommen erkennen zu können; das Werden dieses Thatbestandes, dieser angenommenen Kräfte oder Vermögen, der Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft *z.* dieser Kategorien und ihrer Anwendung war dabei unerkannt; die Psychologie aber sucht den Proceß. Wie nun auf der einen Seite die durch Analogie mit der Naturwissenschaft unter Mithilfe der Geschichte und Philologie emporgekommenen strengen kritischen Methoden, Thatfachen festzustellen, zu ordnen, zu analysiren und zu verslechten die empirische Sprachwissenschaft emporgebracht haben, so sind auch erst Speculation und Geisteskritik im Sinne und in der Art Kants (bei W. v. Humboldt vor allen), dann durch empirischen Fleiß unterstützte dialektische Methode (besonders durch Hegel), endlich die Psychologie und schließlich Völkerpsychologie auf das eigentliche Wesen der Sprache eingegangen.

Wer heute glaubt, das Wesen der Sprache sei vollkommen erkannt, der sieht mit blöden Augen; der ist entweder überhaupt unfähig die Lücken und Mängel in unseren gegenwärtigen Auffassungen zu erkennen, die eine tiefer ins Innere der Sache bringende Forschung von allen Seiten noch beengen, oder er ist von dem Glanze dessen geblendet, was wir im Vergleich zu früheren Zeiten errungen haben. Denn in der That sind viele Lehren heute zur einfachen und, neben dem, was in den Schulen noch streitig ist, gemeinsamen und gleichsam selbstverständlichen Wahrheit geworden, um welche in früherer Zeit Streit und Frage oder noch nicht einmal diese schwebte; so *z.* B. der menschliche Ursprung der Sprache, die natürliche oder naturgesetzliche und nicht etwa aus Absicht und künstlicher Erfindung hervorgehende Entstehung der Sprache, oder endlich der wechselseitige Einfluß von Geist und Sprache auf einander. — Aber so weit wie wir den menschlichen Geist und sein Thun überhaupt jetzt erkennen, so weit ist auch die Sprachwissenschaft vorgebrungen. Die Sprache als eine zugleich physiologische und psychische Thätigkeit, bei den verschiedenen Stämmen der Menschen verschieden, im Anfang oder jenseits der Grenze der Geschichte begonnen, im Laufe dieser mit Veränderungen fortgesetzt, bei Völkern und nach Ländern verschieden, erheischt zu ihrer vollen Erkenntnis natürlich die Mitwirkung all der Wissenschaften, welche sich mit jenen Umständen beschäftigen, die wir eben als Bedingungen derselben genannt haben; also Physiologie, Psychologie und Völkerpsychologie, Anthropologie und Ethnologie, Prähistorie, Linguistik und Sprachgeschichte einschließlich der Literaturgeschichte müssen auf die Sprache angewendet werden; sie alle werden auch von der Sprachwissenschaft wiederum unterstützt und genährt. Beides nun, Anwendung und Wechselwirkung ist für unsere Zeit geschehen; die Wissenschaft der Sprache ist so weit, wie sie durch die Mithilfe jener auf ihrem gegenwärtigen Stande gefördert werden konnte. Und was sie über das Wesen der Sprache lehrt, soll hier kurz erörtert werden.

Was heißt Sprache? Sinnlich wahrnehmbare (hörbare, sichtbare oder tastbare) Vorgänge, von einem psychischen Wesen erzeugt, dergestalt, daß jeder dieser Vorgänge mit einem anderen psychischen Vorgang verbunden ist, dessen Inhalt von der bloßen Anschauung oder dem inneren Bilde jenes sinnlichen Vorgangs verschieden, aber dennoch die Ursache desselben ist; — sind Sprache. Werden diese sinnlichen Vorgänge von anderen Wesen wahrgenommen, dergestalt, daß sich an diese Wahrnehmung eben jener andere psychische Vorgang wie im Erzeuger als Erfolg dieser Wahrnehmung anschließt, dann ist dies verstandene Sprache. Sprechen also — im weitesten Sinne — heißt: irgend eine psychische Regung (eine innere Anschauung, ein Gefühl, eine Begierde *z.*) mit einer sinnlichen Aeußerung begleiten; Verstehen heißt: wahrgenommene sinnliche Aeußerungen mit einer ihnen entsprechenden psychischen Regung begleiten. An die Stelle

der sinnlichen Vorgänge, wie der Erzeugung von Lauten, Körperbewegungen und Tasterreizen, können die dauernden sinnlich wahrnehmbaren Erfolge, oder erkennbare Zeichen derselben treten; also für die Laute und Gesten Schriftzeichen oder stereometrische Figuren (Blindenschrift).

Eben so können an die Stelle der sinnlichen Vorgänge überhaupt und an die ihrer sinnlichen Wahrnehmung die bloßen inneren Bilder derselben treten, z. B. beim monologischen, lautlosen Sprechen oder bei den Träumen der Taubstummen, in denen die Gesten nur gedacht werden.

Eigentliche Sprache im engeren Sinne ist die menschliche Lautsprache, welche in der naturgemäßen Begleitung einer psychischen Regung mit Lauten besteht, welche zu Zeichen für den psychischen Inhalt werden, durch welchen sie (meist mit der Absicht ihn kund zu machen) erzeugt werden. An die Stelle der Laute, welche also Zeichen der psychischen Gebilde sind, können Schriftzüge treten, welche wiederum Zeichen der Laute sind. Die obige Definition der Sprache aber war so allgemein gehalten, weil in der Wirklichkeit neben der menschlichen Sprache die thierische steht; neben der Lautsprache die Geberdensprache; neben der Laut- und Geberdensprache (welche beide active, momentane Vorgänge des Sprechenden sind) die Schrift- oder Zeichensprache, zu welcher z. B. auch die Blumensprache, die Blindenzeichen gehören. — (Ob etwa bei den Thieren auch die Erzeugung eines Geruchs oder Geschmacks zu Sprachzeichen dienen, weiß ich nicht.) — Neben der Wort- oder Laut-Zeichenschrift steht die Sach-Zeichen-Schrift, d. h. der Inhalt des psychischen Gebildes, welches ausgedrückt werden soll, wird ohne alle Rücksicht auf eine lautsprachliche Bezeichnung desselben unmittelbar durch die Schrift bezeichnet; so in der älteren chinesischen Schrift, so in unseren mathematischen und chemischen Formelzeichen. Die Hieroglyphenschrift steht auf der Grenze zwischen schriftlicher und bildnerischer Darstellung; die Schrift giebt Zeichen, Plastik giebt Abbilder der Sache; mit dem Zeichen ist der Inhalt, also der Gedanke nur verbunden, mit dem Abbild ist er relativ identisch. Durch Zeichen soll der Gedanke nur hervorgerufen, durch Abbilder soll er erzeugt werden; um das Zeichen zu verstehen, muß man die Sache und das Zeichen früher schon gekannt haben; um das Abbild zu verstehen, braucht man nur die Sache zu kennen. Diese Unterschiede gelten auch für die (weiterhin wichtigen) Lautzeichen und Lautbilder. Nur sind Lautbilder fast niemals deckende Abbilder des tönenden Gegenstandes oder auch nur seiner Töne; und die Zeichen sind nicht immer absichtlich und willkürlich erzeugte, sondern auch ohne irgend eine inhaltliche Identität mit dem Inhalt, sind sie doch ursprünglich durch das Denken desselben im psychophysischen Organismus als Begleitung desselben nothwendig erzeugt. Dies wird deutlich (und wichtig), wenn wir erwägen, daß es endlich neben der natürlichen auch eine künstliche Sprache giebt. Als solche werden wir vor allem die in den Taubstummen erzeugte Lautsprache bezeichnen. Zu ihr verhält sich der Taubstumme, wie der Redende zur Schrift, genau genommen wie der blinde Redende zu seiner Schrift.

Auch die Fähigkeit zu sprechen oder sich der Sprache zu bedienen, nennt man Sprache, und die Summe der Wörter — sammt den Regeln ihrer Anwendung — deren sich eine Sprachgenossenschaft bedient, nennt man: eine Sprache. Der Sprachen giebt es viele und jede bildet in sich eine — sowohl in jeder Gegenwart und im Gegensatz zu anderen Sprachen, als auch im Ablauf ihrer Entwicklung — mehr oder minder abgeschlossene Einheit. Die Sprachgenossenschaft ist meistens (nicht immer — Amerikaner sprechen Englisch — *Lingua franca* eignet einem fließenden Völkergemisch) ein Volk. Kein Volk ist zweisprachig, in dem Sinne, daß alle Glieder desselben zwei oder mehrere Sprachen als ihre wirkliche eigene oder Muttersprache redeten; nur einzelne Personen, allenfalls Classen oder Bewohner von Gegenden eines Landes (meist Grenzer) sind zwei- und mehrsprachig. Ein Staat gewiß kann aus mehreren Sprachgenossenschaften bestehen (in Europa meist jeder Staat) — ob auch ein Volk? ob die Schweizer, die Belgier, die Engländer ein Volk sind? das ist eine Frage, welche jenseits der Sprach-

wissenschaft liegt. Im großen und ganzen folgt die Theilung und Scheidung der menschlichen Sprache der ethnologischen Theilung und Ordnung des Menschengeschlechts; auch wohl in Bezug auf die Verhältnisse der Abstammung und Mischung. Aber wie aufwärts Völkerfamilien größere und übergeordnete, so bilden abwärts Volksstämme (Sachsen, Schwaben, Franken etc.) kleinere und untergeordnete Einheiten gegen das Volk, und auch dem entsprechen dort Sprachstämme (germanisch, romanisch, slavisch etc.) hier Dialekte und Mundarten. Die früheren, abergläubischen und kindlich tastenden Vorstellungen von einer Ursprache — die in schönen Beispielen bei Max Müller (Vorlesungen) anschaulich dargestellt werden — sind vor der entscheidenden Forschung Bopp's verschwunden, welche ein zweifelloses Princip der Genealogie aufstellt, an dessen empirischer Durchführung die ganze historische Schule gearbeitet hat, in welcher Männer wie Grimm, Pott, Schleicher, Ruhn, Curtius, Benfey u. a. hervorleuchten. — Neben der ethnologischen Spaltung steht eine andere völlig abweichende, der Natur und dem Wesen, der Form und der Leistungsfähigkeit der Sprachen entsprechende Classification derselben nach Typen und Arten.

Diese Theilung und Ordnung aller Sprachen hat, da jede dem Geiste des Volkes entstammt und auf ihn zurückwirkt, einen völkerpsychologischen Charakter. Darüber aber, ob dieser mit dem rein linguistischen Charakter, welcher nur auf die äußere Form der Sprache sich stützt, zusammenfällt, ob beide gemeinsamen oder gleichen oder verschiedenen Werth beanspruchen dürfen, herrscht noch Streit (Schleicher, Max Müller, Steinthal u. a.). Bildet auch jede Sprache eine Einheit, finden an derselben Veränderungen und zwar solche von einem (mehr oder minder) durchgehenden regelmäßigen Charakter statt (Lautverschiebung, Bedeutungswandel u. dgl.), und hat sie deshalb eine Geschichte: so darf man doch nie vergessen, daß man von der Entwicklung einer Sprache, vollends von Gesetzen dieser Entwicklung nur mit Vorsicht und Vorbehalt, genau genommen nur im metaphorischen Sinne reden kann. Wenn von Entwicklungsgesetzen der Sprache geredet wird, dann erscheint diese immer hypostasirt, als ob sie ein selbständiges, lebendes, wachsendes und absterbendes Wesen wäre, alles dies nur um gewisser thatsächlicher Analogieen willen, denen aber der innerste Kern der Gleichheit fehlt. Denn eine Sprache existirt, lebt, wirkt und leistet nur in der psychischen und psychophysischen Function derer, die sie reden, und allenfalls auch in den dauernd fixirten (Schrift-)Zeichen dieser Function; sie ist kein selbständiges Wesen, kein Organismus, sondern nur eine von organischen Wesen vollzogene Thätigkeit. An jeder Sprache kann man Regeln ihres Bestandes und ihrer Wandelung beobachten; Regeln, aber nicht Gesetze. Die Gesetze, welche sie beherrschen, sind physiologische und psychologische Gesetze. Von sprachlichen Gesetzen im genauen Sinn zu reden ist derselbe (allerdings oft begangene) Fehler, wie wenn von statistischen Gesetzen geredet wird. Es giebt Regeln, nach denen zählbare Ereignisse erfolgen; aber niemals ist in diesen Regeln die Bedingung oder die Ursache gegeben, daß sie erfüllt werden; die Ursachen und also auch die Gesetze sind in den physikalischen und psychologischen Wesen gegeben.

Für den Sprachbau wie für den Häuserbau giebt es nur Regeln; auch der Häuserbau beruht schließlich auf Gesetzen, nemlich der Statik und der Aesthetik; aber es giebt für die Baukunst oder Bauhätigkeit auf Grund dieser Gesetze nur Regeln.

Regel unterscheidet sich äußerlich, gleichsam symptomatisch vom Gesetz dadurch, daß es von der Regel Ausnahmen giebt, von dem Gesetz aber keine. In der Sprache giebt es kaum eine Regel ohne Ausnahme. Gesezt aber es gäbe in ihr vollkommen ausnahmslose Regeln — des Bestandes und der Veränderung — so würden diese doch nicht Gesetze sein. Gesetz ist der Ausdruck für das constante Verhältnis zwischen den Bedingungen und ihren Erfolgen. In der Sprache aber ist niemals die eine Erscheinung die Bedingung (oder Ursache) der anderen, oder diese die Wirkung und der Erfolg von jener. Wenn z. B. eine Lautverschiebung regelmäßig stattfindet, so ist nicht der frühere

Laut die Bedingung und der spätere ihre Folge: sondern aus physiologischen und psychologischen Gesetzen in den Redenden folgt die Veränderung der Laute.

Selbst für den Lehrer in der Schule ist es wichtig einzusehen, daß die mythologisch hypostasirende Rede von Entwicklungsgesetzen, denen die Sprache folge, zugleich psychologisch in der Thatsache begründet ist, daß man von lange her die Formenlehre als einen Theil der Sprachlehre für sich betrachtet hat und die nachfolgende Syntax als einen zweiten für sich bestehenden, welcher für die Verwendung jener vorhandenen Formen Anweisung giebt. Vielmehr ist die Formenlehre nur der Erfolg der Syntax. Es giebt einen Genitiv oder Dativ, es giebt diese Wortformen nur, weil es Verba giebt, welche diese Casus regieren. Genauer gesagt: Nur äußerlich, mechanisch kann man überhaupt beide Theile trennen; alle wirkliche Sprache besteht im Sprechen (gegenwärtigem oder ehemaligem = Litteratur); Sprechen aber heißt Sätze bilden, weil Denken nicht in einzelnen Vorstellungen vorhanden ist, sondern nur in Gefügen von Vorstellungen, welche in Worten ausgedrückt Sätze sind. Die Vorstellungen individualisiren sich im Gefüge, nehmen enger bestimmte Formen in den Urtheilen an oder verbinden sich mit anderen Vorstellungen, welche sprachlich mit ihnen verschmelzen (Bestimmungen der Zeit, des Wunsches, Befehls etc.) — so besteht der Satz aus Wörtern in entsprechenden bestimmten Formen. Das Herrschende also in der Herstellung und in der Anwendung der formalen Elemente der Sprache (der Formwörter und der Wortformen) ist so wenig der Lautkörper, daß sogar die einzelne Vorstellung es nicht ist, sondern nur das Gefüge der Vorstellungen, und in diesem selbst nicht die einzelnen Glieder, sondern das sie umschwebende Band, ihre gegenseitige Beziehung, wodurch sie zur Einheit des Gedankens (sprachlich des Satzes) werden.

Nicht in irgend einem Zustande einer Sprache liegt die Bedingung, daß ein anderer Zustand ihm folgen werde, sondern nur in den Zuständen der redenden Wesen und den Gesetzen, denen ihre Thätigkeit unterworfen ist. Hat aber eine Sprache ihr wirkliches Leben nur in der (subjectiven) Sprachthätigkeit der Sprachgenossen, so ist sie doch im objectiven Gesamtgeist derselben vorhanden; jedem Individuum gegenüber in der Gesamtheit aller übrigen Redenden, jeder augenblicklichen Thätigkeit gegenüber in der objectiv im Geiste gegebenen (zuweilen durch Zeichen fixirten) Form vorhanden. Aber jede Wirksamkeit des objectiven Geistes, vollends jede Veränderung desselben, kann nur in einer subjectiven, individuellen und momentanen Thätigkeit vollzogen werden; diese aber folgt den psychischen und psychophysischen Gesetzen, denen sie unterworfen ist. — Die geistige Thätigkeit des Menschen folgt zuweilen auch den logischen, den ethischen, den ästhetischen Gesetzen; aber zuweilen auch nicht. Diese sind deshalb auch nicht im strengen Sinne Gesetze der geistigen Thätigkeit, von denen es keine Ausnahmen giebt, sondern ideale Normen derselben, denen der Mensch sich annähert. Die Logik lehrt die Gesetze des wahren Denkens, aber nicht des Denkens. Es war deshalb ein Irrthum zu glauben, daß die Normen und Formen der Sprache der Erfolg der Gesetze und Kategorien der Logik seien.

Alle Fehler, welche bisher in der Auffassung der Sprache, ihres Wesens, ihres Ursprungs, ihres Erfolges begangen worden sind, gründen sich darauf, daß man sie entweder in hypostasirender oder in abstracter Weise gedacht hat; schon die Fragen und eben deshalb auch die Antworten nehmen andere Gestalt an, sobald man anstatt von „Sprache“ überhaupt und allgemein zu reden die concrete Erscheinung, die wirklichen Thatsachen, welche hier vor sich gehen, ins Auge faßt. Bei einer rein abstracten Fassung allein konnte die Meinung entstehen, daß die Sprache dem Menschen von Gott „gegeben“ oder „überliefert“ oder „geoffenbart“ sei; — die biblische Urkunde (Genesis 2, 19 f.) redet vielmehr von einem menschlichen Ursprung; — es hätte schlechterdings nicht geschehen können, daß irgend ein außermenschliches Wesen dem Menschen die Sprache gegeben hätte; denn eine Sprache empfangen heißt sie verstehen; eine Sprache verstehen heißt aber schon Sprache besitzen. Aber Gott hat dem Menschen nicht auf eine über-

natürliche Weise die Sprache, sondern, was noch viel mehr ist, die Fähigkeit gegeben, die Sprache auf naturgesetzliche Weise zu entwickeln; je menschlicher also der Ursprung der Sprache ist, desto göttlicher ist er auch.

Desgleichen sind alle die Gegensätze, ob die Sprache dem Menschen angeboren oder anerzogen, ob er sie frei erfunden, oder nothwendig erzeugt, ob er sie absichtlich oder zufällig, willkürlich oder instinctiv, ob die Natur oder der Geist sie geschaffen, die Folgen einer mangelhaften und einseitigen Vorstellung von der Sprache, welche als unzulängliche und nichtige Kategorien sich erweisen, sobald man die wirklichen inneren Vorgänge beim Sprechen, bei der Erlernung, Anwendung und Fortbildung der Sprache ins Auge faßt.

Welches ist nun der wirkliche Ursprung der Sprache nach dem Standpunct der heutigen analytischen Anschauung der Vorgänge im psychophysischen Organismus des Menschen? Ich bemerke ausdrücklich, daß innerhalb der Wissenschaft nur noch über das Maß, die Reihenfolge, der constitutiv mitwirkenden Elemente und über die feinere Analyse derselben gestritten wird; ein Streit, über welchen eine kurze Andeutung nur Irrthum und nicht Licht verbreiten könnte, welcher deshalb nur in den am Schluß angeführten Werken zu studiren ist. (Vgl. besonders Steinthal „Ursprung d. Spr.“ 3. Aufl.) Die rohen und abstracten Vorstellungsweisen früherer Zeiten finden sich nur noch außerhalb der Wissenschaft in den plötzlich einsetzenden Reflexionen über die Sprache.

Um die Bedeutung d. h. den Sinn und das Gewicht der nachfolgenden Theorie zu sichern, stellen wir einige wesentliche Sätze voran:

1. Sprache ist nicht bloß ein Mittel zur Mittheilung geistigen Inhalts von einer Person an die andere, sondern eine bestimmte Weise, diesen geistigen Inhalt zu denken. Der Hörende (und Lesende) empfängt nicht bloß durch die Sprache den Gedanken, welcher mitgetheilt werden soll, sondern er empfängt ihn in der bestimmten Form, welche er durch die Sprache angenommen hat. Diese bestimmte Form, in welcher der Inhalt sprachlich gedacht wird, ist für den Redenden selbst eben so wichtig und folgenreich, wie für den Hörenden. Die Möglichkeit der Mittheilung ist nur eine aber bei weitem nicht die wichtigste Eigenschaft der Verwandlung, welche ein geistiger Inhalt dadurch erfährt, daß er die Sprachform annimmt. Die Absicht der Mittheilung spielt in dem Complex der Ursachen zur Spracherzeugung eine viel größere Rolle, als in den Folgen derselben für die geistige Thätigkeit selbst.

2. Sprechen oder Laute erzeugen — und Verstehen oder Laute vernehmen — ist nicht bloß ein körperlicher, physiologischer Vorgang, sondern zugleich ein seelischer, in welchem der Laut gedacht wird.

3. Deshalb besteht auch die Sprache oder jedes Wort nicht bloß aus zwei Gliedern oder constitutiven Elementen, aus der Bedeutung des Wortes einer- und dem Laute andererseits, (eine bis auf die neueste Zeit oft gehörte Annahme, welche das wirkliche Verständnis der Sprache am meisten verhindert!), sondern aus dreien: a) aus der Bedeutung des Wortes d. h. dem geistigen Inhalt, dem Gedanken, dem psychischen Gebilde, welches ausgedrückt werden soll; b) aus dem Lautcomplex, welcher sinnlich durch die Sprachwerkzeuge hervorgebracht und vom Hörer durch das Gehörorgan sinnlich aufgefaßt wird; c) aus der inneren geistigen Anschauung des Lautes, welcher sinnlich erzeugt oder vernommen wird. Hier, in c, und in c allein liegt das Band zwischen a und b. Der Gedanke, das innere geistige Bild z. B. eines Baumes, dieser bestimmten Pflanze hier ist etwas schlechtthin anderes, als die drei Laute B, Au und M; und umgekehrt die Laute ein schlechtthin Anderes und Indifferentes gegen den Gedanken; aber der Laut und die Lautanschauung b und c sind nach ihrer Art verschieden, denn b ist ein leiblicher, physischer, c ist ein geistiger Vorgang, aber logisch nach ihrem geistigen Inhalt sind sie identisch; der Laut ist die Verkörperung dieser Anschauung, die Anschauung ist das innere Bild des sinnlichen Vorganges; — der Gedanke des Inhalts, die Bedeutung des Wortes a und der Laut b sind ihrem Inhalte nach durchaus verschieden, die Sache Baum ist ein ganz anderer Gedanke und an sich indifferent gegen den Laut

Baum und den Gedanken desselben, aber der Art nach sind sie gleich, denn beide sind psychische Acte. In sofern man auch zu sagen pflegt, daß das Wort die Sache bedeutet, also durch das Wort Baum nicht bloß dieser geistige Inhalt, sondern die Sache selbst bezeichnet werde, hätten wir vier Glieder als zwei Paare in dem Ganzen des Wortes oder des bedeutsamen Lautes: auf der einen Seite die sinnliche Sache und den seelischen Gedanken derselben, auf der anderen Seite die seelische Lautanschauung und den sinnlichen Laut. Dieser physische Laut wird zum Zeichen für die physische Sache, welche beide außerhalb unseres Geistes sind, weil das seelische Bild, der Gedanke beider im Geiste sich begegnen, und dergestalt mit einander verbunden sind, daß sie dem einfachen Bewußtsein als identisch erscheinen.

Den Ursprung der Sprache begreifen heißt also: einsehen, wie die Laute (und Lautanschauungen) entstehen, und wie die Verbindung derselben mit dem Gedankeninhalt, welcher ihre Bedeutung ausmacht, zu Stande kommt.

Alle Verbindung der geistigen Thätigkeit mit der leiblichen ist zwiefacher Art; sie ist entweder receptiv oder productiv; entweder wird A vermittelt der Sinnesorgane etwas von außen aufgefaßt, oder es wird B vermittelt der Bewegungsorgane nach außen gewirkt und gehandelt.

A. Jede Reizung eines Sinnes- oder eines sensiblen Nerven hat eine wirkliche und nicht willkürliche Thätigkeit der Seele zur Folge und zwischen der Art und der Stärke der Sinnesreize und der Art und Stärke der psychischen Reaction findet ein gesetzmäßiges Verhältnis statt. Auch die einfachste Wahrnehmung eines sinnlichen Dinges besteht aber nicht bloß aus einer physischen Erregung und einer psychischen Auffassung, sondern jedes von diesen beiden besteht aus zusammengesetzten Acten. 1. Die physische Erregung besteht a) in der Einwirkung eines äußeren Gegenstandes auf ein peripherisches Nervenende oder in der Reizung desselben; b) in der Reaction dieses Nervenendes auf jene Reizung, c) in der Fortpflanzung dieses (aus a und b entstandenen) Reizes auf dem Wege der Leitungsnerven, welche d) im Centralorgan eine bestimmte, dem a entsprechende Veränderung herbeiführt. In den Centralorganen haben wir uns also Zielpuncte zu denken, welche von den durch den äußeren Vorgang veranlaßten, im Nervende entstandenen, auf dem Leitungswege fortgepflanzten Nervenreizen erreicht werden. Hier schließt die äußere Welt nach innen zu ab; die Bewegung der äußeren Dinge einschließlich unseres leiblichen Organismus hat ihr Ende erreicht. Durch diese physische Erregung wird eine psychische Thätigkeit veranlaßt, welche weder im alten sensualistischen Sinne rein passiv, noch im idealistischen Sinne rein activ, sondern schlechthin eine Einheit von beiden ist. Die Seele ist keine bloße theoretische Spiegelfläche, auf welcher die von außen gegebenen Bilder widerstrahlen, noch auch ist sie eine freie malerische Kraft, welche Bilder von den Dingen entwirft. 2. In der psychischen Erregung aber unterscheiden wir a) jenen ursprünglichen, im Centralorgan perfect gewordenen Eindruck, welchen die Seele von der Außenwelt empfängt, oder die Auslösung oder Umsetzung des physischen Actes in einen psychischen, und b) die innere Anschauung dieses empfangenen Eindruckes oder die Erhebung desselben ins Bewußtsein. (Beweis der Verschiedenheit von a und b s. Leben der Seele II. 2. Aufl. S. 32 f.)

Das psychische Gebilde, welches in dieser Thätigkeit entsteht, nennen wir eine Wahrnehmung, und zwar entweder eine Empfindung, wenn es sich um die Wahrnehmung einer objectiven Erscheinung handelt (roth oder blau, süß oder bitter, hart oder weich, Ton A oder C u. s. w.) oder ein Gefühl, wenn ein subjectiver Zustand, eine Lust oder ein Schmerz, Behagen oder Unbehagen von der Seele wahrgenommen wird. Dieses psychische Gebilde ist aber, ob es gleich einen äußeren Gegenstand zu seinem Inhalt hat, ein schlechthin Inneres; als geistiger Inhalt ist er dem gegebenen Object, auf das er sich bezieht, identisch oder proportional, in der Form seiner Erscheinung aber er ist von durchaus eigener, von dem materiellen Object durchaus verschiedener Art; denn die Empfindung des Blauen ist nicht blau, die des Süßen ist nicht süß, die des Schweren, Harten oder Kalten nicht schwer, hart oder kalt; denken wir gleich an die

Warnehmung zusammengesetzter Dinge, so ist die des Dreiecks oder Vierecks nicht dreieckig oder viereckig. — Ich will nicht unterlassen darauf hinzuweisen, daß es von einer fundamentalen Bedeutung für alle wahrhafte psychologische Einsicht ist, die Activität der Seele auch in der receptiven Thätigkeit, die specifische Natur des Psychischen, auch wenn Materielles gedacht wird, zu erkennen; zugleich für das innerste Verständnis der Sprache ist es wichtig einzusehen, daß das psychische Gebilde der Warnehmung genau erwogen nicht ein Abbild des Objectes ist, etwa wie das Retinabild sichtbarer Dinge; bei der aus vielen Gründen hervorragenden und statistisch überwiegenden Bedeutung des Gesichtsinnes, welche auch in der sprachlichen Bezeichnung als „Bild“ und „Anschauung“ sich geltend macht, entsteht leicht eine Täuschung, von welcher man geheilt wird, sobald man nur allezeit daran denkt, daß man auch von den Tönen, Gerüchen, Geschmäckern ein inneres Bild und eine innere Anschauung besitzt. Die Art, wie das äußere Object innerlich aufgefaßt wird, der Act und das Gebilde dieser Auffassung wird wesentlich durch die Natur der Seele selbst bestimmt; der Inhalt aber dieser Auffassung hängt durchaus von dem Object und der objectiv gegebenen physischen Erregung ab, die durch dasselbe veranlaßt wird. Der psychische Act der Auffassung der sinnlichen Welt hat mit der Warnehmung als Empfindung und Gefühl nur erst begonnen; diese enthalten nur die ersten Elemente derselben. Die wirklichen Dinge und Ereignisse können fast niemals durch eine einfache Empfindung wahrgenommen werden; sie sind Gegenstände mehrfacher Empfindung desselben, meist zugleich verschiedener Sinne. Mögen die einzelnen Qualitäten der Dinge, wodurch sie unsere Sinnesnerven reizen, noch so sehr räumlich oder causal mit einander verbunden sein: in unserem Organismus werden verschiedene und getrennte Reize erzeugt, welche einzelne Empfindungen in der Seele ergeben: die Zusammenfassung derselben zu einer Einheit, die Herstellung einer „Warnehmung“ einer Sache oder eines Geschehens ist ein eigener Act der Seele. Die Richtung und Leitung dieses Processes der Verbindung einzelner Empfindungen zum Ganzen einer Warnehmung geht zwar vielfach und namentlich ursprünglich auf niederen Stufen der Auffassung von der objectiven Natur der Dinge aus; sehr oft aber und vollends auf höheren Stufen der Anschauung der Dinge ist diese von einem anderen psychischen Proceß bedingt, den wir jetzt zu betrachten haben. Nennen wir die ganze bisher bezeichnete Kette des Ereignisses, in welchem ein Object durch den psychophysischen Organismus aufgefaßt wird, die „Perception“, so haben wir als den Proceß, der zu dieser hinzutritt, die „Apperception“ zu erkennen. Apperception ist die Reaction der von Inhalt bereits erfüllten, durch frühere Prozesse (bei der Erzeugung desselben) ausgebildeten Seele; die Seele, als empfindendes Wesen, percipirt gemäß ihrer ursprünglichen Natur, indem sie zugleich appercipirt gemäß den in früherer Thätigkeit erworbenen Elementen.

Durch Apperception werden die sinnlichen Warnehmungen, — indem sie an die früheren, gleichen oder ähnlichen angeknüpft, mit ihnen identisch erklärt, oder an ihnen gemessen werden, — zu Anschauungen. Die ganze Summe der Warnehmungen, die nach der Zufälligkeit der Berührung der Seele mit der umgebenden Welt entsteht, empfängt durch die Apperception jedes Gegenwärtigen durch ein Früheres Festigkeit, Klarheit und Ordnung; unter ihrem Einfluß wird aus der chaotischen Masse von Warnehmungen ein mehr oder minder fest geordnetes Weltbild, oder eine Summe von auf einander bezogenen Anschauungen der Dinge. Auch die Ordnung der Dinge im Raume, oder die Erkenntnis ihrer Räumlichkeit, eben so der Zeitlichkeit, die Projection der nur innerlich gegebenen Empfindung nach außen sind Erfolge von Apperceptionsprocessen. Durch diese werden auch die sinnlichen Empfindungen, wo sie selbst zur Erzeugung einer bestimmten Anschauung nicht zureichen würden, ergänzt, verbessert, beschleunigt, auch theilweise ersetzt (V. d. S. S. 45 ff.). Aber auch der größte Theil unserer Irrthümer beruht auf irreleitenden Apperceptionen; denn sie entstehen dadurch, daß wir die Dinge nicht als das ansehen, was wir von ihnen wahrnehmen, sondern was wir von unseren eigenen, früheren Anschauungen auf sie übertragen (Don Quixote). —

B. Die productive Thätigkeit des psychophysischen Organismus besteht aus Bewegungen; diese sind entweder willkürliche oder unwillkürliche. Die Prozesse der Verdauung, des Blutumlaufs, des Wachstums sind unwillkürliche; alles Machen, Schaffen, Gestalten, alles Hantiren mit und ohne Werkzeug, die Bewegung aller ganzen Glieder, Erzeugung von Tönen aller Art, Veränderungen der Lage der Gesichtstheile u. s. w. sind willkürlich. Die unwillkürlichen Bewegungen geschehen durch angeregte und fortgepflanzte Nervenreize, die willkürlichen durch die Absicht und deren Einwirkung auf die motorischen Nerven. Alle der Willkür unterwerflichen Bewegungen werden vorher ohne Absicht vollzogen; sie beruhen ebenfalls auf unwillkürlichen und nothwendigen Verbindungen, deren der Geist erst später sich bewußt wird und in den Dienst nimmt. Die Bewegungen gehen immer vorher aus einer anderen Ursache hervor, bevor die Absicht des Geistes ihre Ursache wird. Ja, diesen Umstand selbst, daß die Absicht wirkende Ursache der Bewegung werden kann, nimmt der Geist erst durch die Erfahrung war, indem auf die unbewußt in ihm aufsteigende Absicht die Bewegung als Erfolg eintritt. Man pflegt die unwillkürlichen Bewegungen auch als Reflexbewegungen zu bezeichnen und deutet damit an, daß die sensiblen Reize, welche Ursache derselben sind, in ihnen oder in der motorischen Thätigkeit reflectiren. Die Bedeutung aller reflectorischen Thätigkeit wird dann am besten erkannt, wenn man festhält, daß sich in ihr der sensible und der motorische Nerv wie die zwei Schenkel eines Winkels zu einander verhalten, daß im Scheitelpunct desselben, nämlich im Centralorgan, eine psychische Regung oder ein einheitliches inneres Gebilde entsteht, in welchem der zugeleitete Reiz und die ausstrahlende Bewegung zugleich enthalten und mehr oder minder deutlich vereinigt sind. Hieraus nämlich folgt, daß die motorische Thätigkeit theils an das psychische Element, welches aus dem Sinnesreiz vormalig entstanden ist, allein, (auch ohne jetzigen Sinnesreiz), theils überhaupt an psychische Elemente sich anschließen kann. Athmen, Schlingen, Erbrechen, Husten, Niesen sind rein reflexive Bewegungen durch Sinnesreize; aber die bloße Anschauung einer Ekel erregenden Speise ohne die Berührung derselben mit Zunge und Gaumen, ja die bloße Erinnerung an sie, kann die prälubirenden Bewegungen des Erbrechens erzeugen; überhaupt können Vorstellungen uns beklemmen, den Athem einengen, ihn erleichtern; komische und trübe Vorstellungen allein können ebenso gut wie Ritzen und Körperschmerz Lachen und Weinen hervorbringen. Hieher gehört auch, daß die bloße Vorstellung einer Bewegung, sie sei sinnlich wahrgenommen oder bloß erinnert oder gedacht, dieselbe hervorrufen kann; man hat jene Arten der Bewegungen als dienende, ausgleichende und begleitende, diese dagegen als nachahmende bezeichnet. Daß es außerdem auch noch Mitbewegungen (des einen Muskels, wenn der andere gereizt wird) und Associationsbewegungen giebt, will ich wenigstens andeuten.

Unter diesen Reflexbewegungen treffen wir also bereits auch schallende Respirationsveränderungen als Folgen theils von äußerem Nervenreiz (Niesen und Gähnen), theils von Anschauungen und inneren Vorgängen (Lachen und Weinen). Von ganz gleicher Natur wie diese, d. h. also eine bloße unwillkürliche Reflexbewegung ist der Schrei des Thieres und des Menschen in Folge von Schmerzgefühlen; ebenso die Töne, welche den Ausdruck der Lust beim Thiere andeuten, sammt dem Gesang der Vögel. Beim Menschen schließt sich hieran noch: ächzen, stöhnen, juchzen und jauchzen, schmazen und schmalzen; endlich sind alle übrigen Empfindungslaute, die Interjectionen, nichts anderes als Reflexbewegungen in den Stimmorganen. Der Proceß der Lauterzeugung, die Articulation der Töne, die Hervorbringung von Consonanten und Vocalen ist demnach in der ursprünglichen Natur des menschlichen psychisch bewegten Organismus begründet, und wird vor aller Willkür, also ohne absichtliche Einwirkung des Geistes, obwohl auf Veranlassung von Empfindungen und Vorstellungen, vollzogen.

Zur Erzeugung von eigentlichen d. h. articulirten Sprachlauten gehört 1) eine Veränderung der Respiration und Gestaltung des durch dieselbe erzeugten Luftstroms

unter Spannung der Stimmbänder; 2) eine Bewegung in den sogenannten Sprachwerkzeugen (Röhre, Zunge, Kiefern, Gaumen und Lippen, stellenweise auch der Nasenhöhle); die Vocale erfordern außer der Athmungsveränderung eine bloße bestimmte Stellung und Lage der Sprachorgane, die Consonanten eine bestimmte Bewegung der Theile in der Mundhöhle und Rachenenge, meist aber auch einen bestimmten Anschlag derselben an andere Theile.

Um nun den Ursprung und den Bestand der Sprache zu verstehen, haben wir uns folgende Thatfachen gegenwärtig zu halten: 1) Die psychischen Ereignisse in der Seele des Kindes und deren Erfolge, überhaupt alle Einwirkungen von außen nach innen und von innen nach außen, geschehen durchaus nothwendig und unwillkürlich, und bilden die Grundlage für spätere bewusste und absichtliche Thätigkeit; 2) auch die bewusste Seele, oder der Geist, kann im Körper nichts anderes hervorbringen, ihn auf keine andere Art in Bewegung setzen, als dasjenige was und die Art, wie es vorher in unbewusster Weise geschehen ist. Der bewusste Geist kann als solcher nicht unmittelbar auf den Körper einwirken; auch der kenntnisreiche Physiolog wüßte nicht, wie er dies anzufangen habe; vielmehr bezieht sich nur der Geist des psychisch-organischen Mechanismus, welcher sein Object und sein Organ ist. Der Mensch ist im Stande, Töne hervorzubringen, obgleich er den Mechanismus, durch welchen es geschieht, schlechterdings nicht kennt, dadurch und dadurch allein, daß er sie denkt; zwischen der Lautanschauung, dem inneren Bilde des Wortes und den Organen, welche dasselbe hervorzubringen vermögen, findet eine solche Verbindung statt, daß wenn das Wort in der Seele gedacht, es vom Organismus auch hervorgebracht wird. Nur im absichtlichen Schweigen wird diese Verbindung gelöst und durchbrochen; darauf beruht die große Bedeutung des Schweigens für die wirkliche Freiheit des Geistes, welche aber dadurch noch größer erscheint, weil nun auch das Neben neben der Möglichkeit des Schweigens ganz aus der Freiheit und Absicht zu stammen scheint. —

Auf dem Wege der Entwicklung des menschlichen Geistes liegt auch die Sprache; sie entspringt durch geistige Thätigkeit, bildet eine bestimmte Form derselben und übt einen rückwirkenden Einfluß auf dieselbe aus. Alle geistige Thätigkeit besteht aus einfachen psychischen Elementen; aber die Art der Verbindung dieser Elemente ist eine verschiedene und dem Werthe nach aufsteigende, sie erzeugt verschiedene geistige Gebilde von stufenweise ansteigendem Werth und Erfolg, etwa wie die physischen Elemente durch mechanische, plastisch-krySTALLINISCHE, chemische und organische Verbindungen. Vor der Sprache finden wir in der menschlichen Seele bereits alle psychischen Elemente, oder psychischen Thätigkeiten in ihrer elementaren Form. Zeitlich die frühesten Elemente sind die Gefühle; die frühesten, obwohl sie ihrer Natur nach nicht die ursprüngliche und unmittelbare Action der Seele ausmachen. Gefühl bezeichnet den Zustand der Seele während und infolge irgend einer Thätigkeit derselben. Aber wenn die ursprünglichste Thätigkeit in dem Eindruck besteht, den ein Gegenstand auf uns macht, so wird doch zunächst wahrscheinlich nicht dies Object (oder Subject) des Eindruckes, sondern nur die Veränderung des eigenen Zustandes aufgefaßt, und dies eben nennen wir Gefühl. Ihrem Inhalte nach sind die Gefühle meist ganz unbestimmt. Insbesondere die wahrscheinlich frühesten Gemeingefühle; sie begleiten die gesammte organische Thätigkeit und werden als Behagen und Unbehagen, Gesundheit und Krankheit, Stärke und Schwäche, Schlassheit oder Anspannung der Nerven wahrgenommen. Localisirt in einzelnen Theilen des Körpers und von bestimmterem Inhalt sind dann die verschiedenen Gefühle des Angenehmen und Unangenehmen, der Lust und des Schmerzes. Im Gefühl also nimmt die Seele nur ihre eigenen und des Leibes Zustände, aber noch kein Object wahr; die eigentliche Wahrnehmung der äußeren Welt und auch des eigenen Körpers d. h. die Auffassung derselben als bestimmte Objecte beginnt mit der Empfindung. In den sensiblen Nerven findet die Erregung der Gefühle statt; durch die Sinnesnerven aber,

durch die Leiter der Sinnesorgane empfangen wir die Empfindungen: Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke, Tastsvarnehmungen aller Art; allgemeine Eindrücke der Temperatur, des Lichts, der Luft bilden den Uebergang zwischen beiden (werden deshalb auch sprachlich als Gefühle bezeichnet). An die Empfindungen und Gefühle, besonders aber an letztere schließen sich — als Wirkung und als Ursache mit ihnen verketten — die Affecte, Begierden, Triebe, welche wiederum Bewegungen und Handlungen aller Art zur Folge haben. Das Muskelgefühl, durch welches sowohl die eigenen Bewegungen der Glieder als auch der (angenehme oder unangenehme) Zustand während derselben wahrgenommen wird, bildet hier den Uebergang, und es gehört zu den wesentlichsten und am meisten bildenden Elementen für die Seele, weil die zur Gewinnung objectiver Empfindungen oft nothwendige Bewegung das Maß und die Ordnung derselben am meisten kennen lehrt. Das Muskelgefühl bei der Erzeugung der Sprachlaute spielt eine wesentliche Rolle. — Die Sammlung und Vereinigung vieler dieser Elemente — vorzugsweise der Empfindungen — gemäß den in den Dingen objectiv verbundenen Eigenschaften heißen wir Anschauungen. Diese sind (mehr oder minder adäquate) Bilder der aufgefassen Objecte; sie sind, als ideelle Vereinigung der inhaltlich gesonderten Empfindungen das eigene Werk der Seele, welches aber natürlich nicht in einem bewußten oder willkürlichen, sondern nothwendigen, gesetzmäßigen und unbewußten Act vollbracht wird. — Es ist wichtig zu bemerken, daß die Empfindungen, aus denen Anschauungen gebildet werden, aus gegenwärtigen und aus vergangenen und nur erinnerten gemischt sein können. —

Alle diese Formen geistiger Thätigkeit sind nicht von der Sprache bedingt, setzen sie nicht voraus. Aber nach den allgemeinen physiologischen Gesetzen des menschlichen Organismus wird die Seele keinen Eindruck durch ihn empfangen, keine Bewegung durch ihn vollziehen, ohne daß der Organismus dabei zugleich in Tönen ausbricht; jede, wenigstens jede neue Anschauung eines Dinges wird auch von der Erzeugung eines den Empfindungen entsprechenden Lautes begleitet sein. Entsprechend heißt dieser Laut, weil er einfache Reflexbewegung also ein Product der unmittelbaren organischen Nothwendigkeit ist. Diese Laute sind die Elemente der Sprache, d. h. sie sind noch nicht, aber sie werden Sprache. Woburch? Sobald die Seele ein Object wahrnimmt und zugleich der Organismus in einen reflectirenden Laut ausbricht, so nimmt die Seele auch diesen Laut und zwar gleichzeitig wahr. Zwei psychische Elemente aber, welche gleichzeitig oder in unmittelbarer Folge in der Seele gegeben sind, verbinden sich nothwendig und naturgesetzlich mit einander, dergestalt, daß wenn künftig das eine (irgend wodurch) reproducirt wird, eben durch dieses auch das andere ins Bewußtsein oder in die Action zurückgeführt wird. Nach diesem allgemeinsten Gesetz der Reproduction findet also eine nothwendige Association der Lautanschauung mit der Sachanschauung statt; der Eindruck, welchen die Seele vom Organismus empfangen, und der Ausdruck, mit welchem der Organismus jenen begleitet hat, haften nothwendig an einander; sie sind zusammen ein psychisches einheitliches Gebilde von demselben Grade und mit demselben Grunde des Zusammenhangs, wie irgend eine Einheit von mehreren Empfindungen in der Anschauung von Dingen mit mehreren Eigenschaften. Zugleich findet auch eine Association der Lautanschauung mit derjenigen Bewegung der motorischen Nerven statt, welche die Lauterzeugung bewirkt hat. Die naturgesetzliche Verbindung von Leib und Seele, die wir kennen gelernt haben, wird nothwendig zur Sprachschöpfung durch folgenden Vorgang: 1) die Seele empfängt durch Sinnesorgane einen Eindruck und bildet eine Anschauung des Dinges; 2) diese Anschauung der Seele reflectirt in einer Bewegung des Organismus, welche einen Laut bildet; dieser Laut macht wiederum einen Eindruck auf die Seele und sie bildet von ihm eine Lautanschauung; 3) mit der Lautanschauung associirt sich mit reproductivem Erfolg einerseits die Dinganschauung, andererseits die reflectirte Bewegung oder die Lauterzeugung. Jede Wiederholung stärkt (nach bekanntem Gesetz) diese Association, auch wenn sie nur in der Erinnerung geschieht; und auch die Erinnerung an die Dinge wird in Tönen ausbrechen. Hieraus ist nun

erfichtlich, wie die Sprache ein ungeheures Uebergewicht in der Seele erlangt, wie sie nicht bloß als Abbild, sondern bald auch als Norm und Triebkraft des Denkens erscheinen wird; denn bei jeder Erinnerung an eine frühere Anschauung zeigt sich: daß von der sinnlichen Wahrnehmung nur das innere Bild ohne die äußere Empfindung wiederholt wird, von dem begleitenden Worte aber sowohl das innere Bild der Laute als auch die Laute selbst; und dieses Uebergewicht wird mit der Wiederholung potenzirt.

Man kann sich den Kreis der Anschauungen, welche der Mensch in den ersten Epochen der Sprachschöpfung bildet, nicht eng genug denken; denn auch von seiner wirklichen Umgebung nimmt er nur war, was er von ihnen appercipirt. Es fehlt ihm an Kategorien der Apperception, welche vorzugsweise erst durch die Sprache zahlreicher werden. Die makrokosmischen Erscheinungen, Regen, Blitz und Donner, Sturm, die Sonne und die Gestirne der Nacht, und das Meer mögen einen sinnlich überwältigenden Eindruck machen und zugleich durch ihren schicksalbestimmenden Einfluß die Apperception erzwingen. Von den mikrokosmischen Erscheinungen wird nur so viel und dies nur so erfaßt werden, wie es durch Nutzen und Schaden bedeutsam ist; allen Anschauungen von Naturdingen aber wird noch die Analyse fehlen; nur als Ganzes werden sie angeschaut.

Anregend und bestimmend, wesentlich erweiternd, aber auch begrenzend für die Anschauung wird die productive Thätigkeit des Urmenschen im weitesten Sinne sein. Alle Veränderung, welche der Mensch selbst an Naturdingen hervorbringt, alles Wirken und Machen, alles Schaffen und Gestalten von Geräthen, Werkzeugen, Waffen und Zierrathen wird von Tönen begleitet sein. Neben der Anschauung ist die Schöpfung deshalb ein so wichtiges Motiv der Sprachbildung, weil die von der gestaltenden und bildenden Thätigkeit ausgehenden Kategorien der Apperception subjective, der eigenen Persönlichkeit entstammende und als solche den Dingen gegenüberstehende sind; denn dies macht sie der Apperception durch Sprachlaute so nahe verwandt; in Sprache und Kunst (im weitesten Sinne) ist die eigene, productive Thätigkeit das Zeugende und Regierende. Je geringer aber der Kreis der Anschauungen und Schöpfungen war, desto leichter und fester konnten die Sprachlaute sich mit ihnen verbinden; Thun und Tönen kehren immer wieder zurück. Und desto einflußreicher wird der Ton, desto bedeutamer für das innere Bild, welches er begleitet, weil er ein sinnliches Element ist, und dem Urmenschen wie dem Kinde noch Sinn und Gemüth, Aug' und Ohr und Seele ganz und gar an dem Aeußeren hängt. Die Proportionen des Antheils und der Bedeutsamkeit des Aeußeren und Inneren in den aus beiden zusammengesetzten Erscheinungen (der Sprache, wie der Gedanken über Naturdinge) ändern sich im Laufe der Culturentwicklung; in der Urzeit sind die sinnlichen Elemente zur Schöpfung lebendiger, die Kräfte freier und frischer, die Erfolge und die Freude des Gelingens ungleich größer, als wir nach heutiger Erfahrung annehmen würden.

In der Sprachschöpfung haben wir drei verschiedene der Zeit aber auch, was wichtiger ist, dem Werthe und Wesen nach auf einander folgende Stufen zu unterscheiden. Die unterste ist: A. die Interjection. (Nach unserem und jetzt allgemeinem Sprachgebrauch müßte sie nicht „Empfindungs“ sondern „Gefühlslaut“ heißen.) Sie besteht, selbst heute noch meist aus natürlichen und ursprünglichen, nicht aus überlieferten und erlernten Lauten; so werden sie auch verstanden ohne Tradition, haben ihre Bedeutung ohne Convention. Sie ist noch nicht ganz und eigentlich Sprache; denn sie drückt nur den gegenwärtig erzeugten Zustand der Seele, ein Gefühl, einen Trieb aus, aber kein Object. (Auch nicht das Gefühl als Object: das „Ach“ und „Weh“ *οἰστος* u. dgl. sind sehr späte Bildungen.) Der ausgestoßene Schmerzenslaut ist nicht ein Zeichen, sondern ein Erfolg des Schmerzes selbst. Aber dieser Erfolg wird verstanden; er soll nicht ein Zeichen sein auf Seiten dessen, der den Interjectionslaut hervorbringt, aber er wird zum Zeichen auf Seiten des Hörenden. Die Interjectionen der Triebe, des Begehrens und Zurück-

weisens, Anrufens und Wegtreibens oh, he, holla, io, ebenso wie die Verachtung (pfui), Verwunderung (ah) und Geringschätzung (pah) drücken eine verstandene Absicht, aber kein bestimmtes Object aus; sie nähern sich dem äußeren Erfolg und nicht dem inneren Werth der Sprache; sie drücken außer dem Gefühl auch die Meinung, das Verhalten, das Begehren des Subjects in Bezug auf einen Erscheinungscoplex, aber nichts von diesem selbst aus. Daß und wie aus dieser Beschaffenheit der Interjection die thatsächlich ungemein geringe Entwicklungsfähigkeit derselben für weitere Sprachentfaltung sich ergibt, darüber s. L. d. S. S. 113 ff. Diese erste oder diese Vor-Stufe der Sprache wird die pathognomische genannt; die nächste, welche schon eigentliche Sprache ist, heißt B. die onomatopoetische. In der Empfindung und folgeweise der aus mehreren Empfindungen gebildeten Anschauung wird nicht der Zustand des Subjects, sondern das Object, die Sache gedacht; sie ist das Bild eines Dinges oder eines Geschehens. Auch die Anschauung, besonders die gefühlerregende Anschauung reflectirt in einem Laut. Dieser hat einen onomatopoetischen Werth, d. h. er bezeichnet das Object der Anschauung, welche ihn hervorruft. Der psychologische Unterschied, der auch heute noch annähernd in der Erfahrung gegeben ist, ist dieser: bei der Interjection überwältigt das Gefühl die Seele und hemmt und bedrückt die Anschauung, wenigstens in so weit, daß diese nicht zum Ausdruck gelangt; in der Onomatopöie aber ist Freiheit und Erregung der Seele zugleich gegeben, und wenn das Gefühl zur Lauterzeugung drängt, so trifft diese auf die Klarheit der Anschauung und dient ihr zum Ausdruck.

Alle sinnlichen erregenden Anschauungen und energische eigene Thätigkeiten des Urmenschen werden von Lauten begleitet gewesen sein, nicht bloß die von tönenden Dingen und Vorgängen; in erster Linie aber werden diejenigen Anschauungen, in denen ein wahrgenommener Ton als eine Thätigkeit des Objects oder überhaupt als ein Element der Erscheinung gegeben ist, auch in nachahmenden Reflexlauten zum Ausdruck kommen. Wenn die bekannten Sprachen in ihrem heutigen Zustand eine wider Erwarten geringe Anzahl lautnachahmender Wörter aufweisen, dann mag dies gegen die frühere Theorie, welche in der Schallnachahmung (obendrein in der absichtlichen) das alleinige Princip der Onomatopöie erkannte und für eine lauterzeugende Kraft auch der anderen Sinne beweisen. Selbst wenn es ursprünglich mehr Schallnachahmungen gegeben hätte, würden wir aus dem schon hervorgehobenen Uebergewicht der eigenen seelischen Thätigkeit über die objective Wahrnehmung und aus der steigenden Freiheit des Geistes in seinem Schaffen, welche die objectiv gegebenen und darum beengenden Laute zurückdrängt, begreifen, daß sie allmählich abnehmen, und daß den vom Object unabhängigeren, mehr subjectiv motivirten Lautreflexen der anderen Sinne unbewußt der Vorzug gegeben wurde. Wenn aber L. Geiger ausschließlich die Gesichtswahrnehmung als Lautanregung anerkennen will, so ist dies nichts weiter als ein — im günstigsten Sinne — monistischer Töck. Die ganze Gesetzmäßigkeit der physiologischen Reflexe und die psychischen Gefühlserregungen geben den Eindrücken des Gehörs ein großes Uebergewicht für die Lauterzeugung. Bei Kindern von 3 bis 5 Monaten kann man beobachten, daß starke Gesichtseindrücke sie verstummen machen; ferner daß sie Uebung in der Lauterzeugung am meisten in jener Lautspielerei empfangen, welche sie, ohne sinnliche Anregungen für sich hin liegend, mit Vorliebe, aus allgemeiner Lebendigkeit, wie Greifen und Zappeln mit Händchen und Füßchen betreiben. — Sobald man einsieht und festhält, daß auch die schallnachahmende Onomatopöie nicht aus absichtlicher Wahl des Lautes, sondern aus der Reflexthätigkeit hervorgeht, fällt der Unterschied derselben gegen Lauterzeugung durch andere Sinneserregung nicht mehr ins Gewicht. Die Gleichheit steigert sich noch mehr, wenn man, um das eigentliche Wesen und die allmähliche Ausbildung der Onomatopöie zu verstehen, Folgendes erwägt: 1) auch bei der Schallnachahmung ist der menschliche Laut (wenn *bovs* oder *bos* das Bu-machende bedeutet) dem gehörten ja nicht gleich, sondern nur ähnlich; nicht eine objective, sondern nur eine subjective Gleichheit ist vorhanden, d. h. der eine Laut bedeutet so viel wie der andere, nur weil er ihm ähnlich genug ist, um ihn nach allgemeinem, auf Ähnlich-

keit gegründeten Reproductionsgeſetz zu erinnern. 2) Der vom Thier gehörte Laut ſei vom menſchlichen in völliger Gleichung wiederholt: ſo drückt der Laut doch nur eine von den vielen Empfindungen aus, welche die Wahrnehmung des Thieres in der menſchlichen Seele erregt hat; d. h. der Laut des Thieres bedeutet das ganze Thier (auch ſeine Geſtalt, Farbe ꝛc.), weil er wiederum nach allgemeinem auf das Verhältniß der Theile zum Ganzen, der Elemente zum Zuſammengeſetzten gegründeten Reproductionsgeſetz, das ganze Anſchauungsbild deſſelben reproducirt. — Immer alſo iſt der reflectirte Laut, auch wenn er ein Abbild des Objects zu ſein ſcheint, nicht ein reales, ſondern nur ſymboliſches Abbild; er beruht wie alle Symbolik nach ihren Arten und ihrer Berechtigung auf den Arten und den Grenzen der Reproductionsgeſetze. (Selbſt eine rein conventionelle Symbolik macht hiervon keine Ausnahme; nur daß die Bedingungen der Reproduction hier frei gewählt ſind.) 3) Um ſo leichter wird nun begreiflich, daß der reflectirte Laut nicht auf der objectiven Gleichheit der erregenden Gegenſtände, ſondern auf ſubjectiver Gleichheit der empfangenen Erregung ſich bezieht; ein Verhältniß, welches auf der höchſten Stufe der Sprachentfaltung (wo man ſeiner viel weniger zu bedürfen ſcheint) noch ſtattfindet, geſchweige, daß es auf den niederen Stufen einen mächtigen Einfluß gehabt hat, denn Klärung und Unterſcheidung des ſpeciſiſch Verſchiedenen iſt Erfolg des psychiſchen Fortſchritts. Alſo heute noch bezeichnen wir Qualitäten der Töne durch ſolche der Farben, und umgekehrt, beſgleichen des Geſchmacks, Geruchs und ſelbſt des Getastes; helle und dunkle, ſüße, harte und weiche Töne und vice verſa. Alle Onomatopöie, auch die ſchallnachahmende kaum viel weniger als die der anderen Sinne, gründet ſich demnach auf die der ſubjectiven Empfindungs- und ſelbſt Gefühls-erregung entſprechenden Reflexlaute. Deſhalb kann derſelbe Laut in der Folge nicht nur dieſelben Dinge, wenn ſie ſich theilweiſe verändert haben oder andere Eindrücke machen (auch der ſchweigende Dſche heißt *šovs*), ſondern auch ſehr verſchiedene Dinge bedeuten, ſobald nur eine ſubjectiv gleiche Erregung durch ſie veranlaßt wird. Weder die urſprüngliche Schöpfung des Lautes, noch auch die ſpättere Uebertragung des geſchaffenen zur Bezeichnung anderer Dinge beruht auf logiſch-objectiver Gleichheit der Qualität, ſondern auf psychologiſcher ſubjectiver Gleichheit der Erregung. Für das ganze Gebiet der Sprache, von der unterſten bis zur höchſten Stufe, ſind deſhalb auch die Begriffe des Eigentlichen und Uneigentlichen, der realen und der metaphoriſchen Bedeutung keine abſoluten Gegenſätze, ſondern beſtehen in unendlich vielen und feinen Abſtufungen. Wir können nun das Weſen der Onomatopöie ſo zuſammenfaſſen: die inſolge von Dinganſchauungen erzeugten Reflexlaute werden zu Sprachlauten, d. h. zu ſolchen, welche die Sache oder das angeſchauten Ding bedeuten, nicht wegen ihrer objectiven Gleichheit oder Abbildung deſſelben, ſondern wegen der Gleichzeitigkeit der Entſtehung beider, und der (unmittelbaren oder mittelbaren, primären oder ſecundären, d. h. eigentlichen oder metaphoriſchen) Gleichartigkeit der perſönlichen Erregung, welche ſie in der Seele hervorbringen. Nicht auf der Natur des gehörten Lautes, ſondern auf dem Act der Lautſchöpfung (und der Erinnerung deſſelben) beruht die Bedeutung der Worte. In dem Act der Lautſchöpfung aber tritt uns neben den beiden Momenten der Gleichzeitigkeit und Gleichartigkeit noch ein drittes entgegen, was im Stande iſt, das wunderbare Räthſel der Sprache oder der Bedeutung des Lautes zu löſen; ohne mich hier auf die Gründe einzulaſſen, welche man für die Unzulänglichkeit jener beiden erſten Momente anführen könnte, will ich ſogleich das dritte anführen, welches ſie an Macht der Verbindung des Lautes und der Sache übertrifft, oder ihnen die copulative Kraft verleiht. — Oben haben wir in aller Reflexthätigkeit die zwei Schenkel eines Winkels erkannt, deren Scheitelpunct der psychiſche Act im Centralorgan iſt; aber beides, die Empfindungsthätigkeit in dem einen und die Bewegungsthätigkeit im anderen Schenkel ſind beide von Gefühlen begleitet; denn keine Wahrnehmung und keine Bewegung wird vollzogen, ohne ein ſpeciſiſches Gefühl zu erregen; das Gefühl iſt der Zuſtand der Seele und dieſer bezieht ſich nicht auf die einzelnen Elemente, ſondern

auf das Ganze eines gegenwärtigen Actes; im Gefühl bilden also beide Seiten des Actes, und auch wohl noch die fast gleichzeitig hinzutretende Wahrnehmung des eigenen Lautes, eine Einheit. Die Lauterzeugung also, die Lautanschauung und die aus verschiedenen Empfindungen zusammengesetzte Sachanschauung trotz der Verschiedenheit ihrer Elemente, ihres Inhalts und ihrer Gliederung sind alle drei umschlossen von der Gefühlseinheit, und diese ist das stärkste Band, welches jene umschlingt und die Sachbedeutung des Lautes oder die Lautbenennung der Sache erzeugt. (Und weil das Gefühl das am meisten und am unmittelbarsten Herrschende in der Seele des einfachen Menschen ist, deshalb hält er auch den Namen für das ungetrennte Wesen der Sache selbst.)

Drängt nun aber auch der gesammte, vom Gefühl umschlossene Inhalt zum Ausdruck, so wird jener diesen dennoch (namentlich auf späteren Stufen, wenn das Gefühl schon mehr zurück und die Empfindung und Anschauung vorantritt) nicht durch alle seine Elemente, sondern vorzugsweise durch eins oder das andere erzeugen. Faßt die Seele in der Anschauung eine Mehrheit von Empfindungen zusammen und betrachtet nun das Ding, von welchem sie alle ausgehen, als eine Einheit, als Ganzes, wie z. B. die Empfindungen des Gelben, des Glänzenden, Harten, Schweren, Klingenden die Anschauung des Goldes ergeben, so wird das Wort, das Lautgebilde „Gold“ dies Ganze bedeuten; aber nicht durch alle Empfindungen angeregt hat die Seele den Laut geschaffen, sondern durch diese oder jene, je nach der größeren Stärke des Eindrucks, des Interesses oder der subjectiven Beziehung der Sache zum Menschen überhaupt. Indem nun dies Wort Zeichen der ganzen Sache wird, deutet es eben jene subjective Beziehung derselben zum Menschen an. Diese durch die Sprache, durch die Namengebung festgehaltene, einseitige Beziehung der vielseitigen Sache zum Menschen nennen wir die innere Sprachform. Sie ist das zwar unwillkürliche aber eigene Werk der Seele; die äußere Sprachform ist von physiologischen, die innere von psychologischen Gesetzen vorzugsweise bestimmt. Die innere Sprachform besteht also darin, daß die Anschauung durch ihre Verbindung mit dem Wort in derselben Weise und Richtung festgehalten wird, welche bei der Lauterzeugung obgewaltet hat; sie macht eben jene Empfindung, durch deren Reflex vorzugsweise der Laut gebildet worden ist, zum festen Mittelpunkt und gleichsam zum Repräsentanten der ganzen Anschauung. Vermöge der inneren Sprachform werden nun die Dinge und Erscheinungen mit sich selbst als identische, als identische auch dann aufgefaßt, wenn sie in ihrer Erscheinung, Lage u. s. w. sich verändert haben; sie werden nämlich nicht mehr durch die jemalige Form ihrer Erscheinung allein percipirt, sondern durch früher gebildeten und jetzt reproducirten Sprachlaut appercipirt.

Am deutlichsten und wichtigsten aber zeigt sich die innere Sprachform auf der dritten Stufe der Sprachschöpfung, welche C. die charakterisirende heißen soll. Auf dieser werden zwar noch neue Wörter und Wortformen, aber keine neuen Elemente der Sprache mehr geschaffen, sondern die vorhandenen um- und ausgebildet; wenn auf der vorigen Stufe Wortwurzeln erzeugt wurden, welche Anschauungen bezeichneten, so gestalten sich jetzt Stamm- und Sproßformen derselben 1) um bisher unbekannte und unbenannte Dinge mit einem Namen (oder benannte mit einem zweiten) zu benennen, wie wenn der Wolf aus der bereits vorhandenen Wurzel zerreißen: „der Zerreißer“, der Mond: der Zeitmesser; die Sonne: der Erzeuger; Erde: die Gepflügte benannt wird; oder 2) um eine bekannte und benannte Anschauung in ihre Theile zerlegt besonders zu benennen; gab es eine Wurzel, welche die gesammte Anschauung des Fliegens bezeichnete: so entstehen aus ihr Wörter, welche den Fliegenden (Vogel), Flügel, Flug, später, fliegend, geflügelt als Adjective u. s. w. bezeichnen. — Für die neue Anschauung des bisher ungekannten Thieres, des Wolfes, wird also nicht mehr ein neues Sprachelement geschaffen, sondern indem die Anschauung percipirt wird, wird sie auch zugleich appercipirt durch die allgemeinere Anschauung des Zerreißens, und der Wolf wird nun, obwohl wir zugleich seine Gestalt, Größe, Farbe, Lauf u. s. w. sehen, aufgefaßt bloß

als der Zerreißer. Diese Bezeichnung ist die innere Sprachform, in welche die Anschauung gebracht wird, und sie ist nichts anderes als die Weise der Apperception eines neuen Inhaltes durch einen in der Seele bereits vorhandenen früheren.

In den Wörtern unserer gebildeten Sprachen ist wenig ursprüngliche Sprachform vorhanden, vielmehr gehören fast alle der ableitenden oder charakterisirenden Stufe an. Eine geringe Anzahl von Elementen könnte hinreichen, um viele Dinge zu bezeichnen, indem ein einziges, obendrein vielleicht ganz subjectives Moment von denselben apperzipirt wurde. Pott nimmt an, daß in dem ganzen indoeuropäischen Sprachstamm kaum tausend Wurzeln nachzuweisen sind. Neuerdings aber hat man versucht, diese auf noch ursprünglichere Elemente zurückzuführen und man glaubt den ganzen Sprachschatz aus 15 bis 20 Grundelementen ableiten zu können. Dies würde zugleich bedeuten, daß man die unermessliche Anzahl unserer heutigen Begriffe auf 20 zurückführen kann. Die pathognomische und onomatopoetische Erklärung der Sprache wird dadurch sehr erleichtert; denn 15—20 Lautgebilde möchte der Urmench erzeugt haben, und aus den Grundanschauungen, welche sie bedeuteten, entstand endlich durch fortwährende Apperception, indem natürlich jeder Erfolg der Apperception wieder zum Mittel derselben wurde, unsere Begriffswelt. (Schön ausgeführte Beispiele vielfach verzweigter und deutlich erkennbarer, dennoch oft unerwarteter Zusammenhänge von Wörtern findet man bei Max Müller, Vorlesungen I, 7. Vorl.)

Zugleich sieht man, wie durch fortgesetzte Apperceptionsprocesse die vielen Synonyme entstehen konnten. Jrgend ein Merkmal, eine objective oder subjective Beziehung eines bekannten und benannten Dinges, welche dem Geiste des Beobachters als charakteristisch auffällt, wird zum Motiv eines neuen Namens. So heißt die Sonne: die glänzende, warme, goldene, der Erhalter, der Zerstörer, der Wolf, der Löwe, das Himmelsauge, der Vater des Lichts und des Lebens u. s. w. Daher jene Ueberfülle an synonymen Ausdrücken in den alten Dialekten, daher jener Kampf auf Leben und Tod zwischen jenen Wörtern, der zur Vernichtung der weniger starken, weniger glücklichen und fruchtbaren Wortformen führte und mit dem Triumph oft eines einzigen, als des anerkannten und eigentlichen Namens für jedes Ding in jeder Sprache endigte. Dies scheint indes fast nur von den höher gebildeten Sprachen zu gelten, für welche es auch charakteristisch ist, daß sie von einer bestimmten Epoche in der Entwicklung des Sprachschatzes ab conservativ werden und zwar noch neuere Bildungen schaffen, aber zugleich die älteren mit schwattirter Bedeutung daneben erhalten. Bei vielen ungebildeten Völkern aber hat man beobachtet, daß sie die früheren Sprachgebilde wieder fallen lassen und neue an ihre Stelle setzen; und hiermit mag es zusammenhängen, daß eben diese niederen Sprachen oft einen so unsäglich kleinen Kreis von Sprachgenossen umfassen; im Innern von Brasilien z. B. sollen am Lauf eines Flusses von etwa 500 Kilometer an 7 bis 8 gänzlich verschiedene Sprachen gesprochen werden. — Bildung und Geschichte beruhen darauf, daß die früheren Lebens- und Schöpfungsformen nicht schwinden, während fort und fort Neues geschaffen wird. Am wichtigsten aber wird die erhaltende, und durch die Erhaltung bedingte, fortbildende Thätigkeit des Geistes durch innere Sprachform dadurch, daß außer der Benennung sinnlicher Anschauungen jetzt vorzugsweise noch zweierlei sprachlich fixirt oder apperzipirt werden muß. Einmal ist es das Werk der charakterisirenden Stufe der Sprachschöpfung, daß durch Analogie und Symbolik mit sinnlichen Erscheinungen für alle übersinnlichen, geistigen und idealen Dinge der sprachliche Ausdruck, also Stütze und Hebel der Apperception derselben, gefunden werde. Sodann aber sind jene mannigfachen Beziehungen der Dinge lautlich zu fixiren, welche in der grammatischen Gliederung der Sprache ihren treffenden Ausdruck finden. Beides, das Uebersinnliche und die unsinnliche Beziehung am Sinnlichen (die Zeit, Causalität, Abstammung, Sollen und Wollen etc.) ist ausschließliches Erzeugnis des Geistes; aber sie würden nicht zu Stande kommen, wenn nicht stufenweise eine Befestigung des psychischen Gebildes durch den Sprachlaut statifände, namentlich erscheint die fortschreitende,

stufenweise auf einander gebaute analytische Thätigkeit des Geistes dadurch wesentlich bedingt, daß jede frühere Stufe lautlich und in der inneren Sprachform, also geistig fixirt ist. Von der Energie und dem Umfang der Apperceptionsthätigkeit in einer Volkseele hängt die Fülle ihres Sprachschatzes ab; von der systematischen Verflechtung und Durchbildung in Bezug auf die für viele Anschauungen gleichartigen Beziehungen der Reichthum und die Feinheit der Grammatik. Dem griechischen Geiste erwachsen aus dem Stamm einer Verbalanschauung 1300 Wortformen. —

Wir haben die Sprache aus der Function des psychophysischen Organismus des Menschen hervorgehen sehen; ein anderes Mittel der Sprachschöpfung ist weder nöthig noch auch möglich. Wir begreifen, daß der Mensch den von ihm selbst hervorgebrachten Laut versteht, daß dieser bestimmte Bedeutung für ihn hat, Zeichen des Gedankens wird. Wie aber versteht der Mensch die Laute, die der Andere hervorbringt? Erinnern wir uns, daß der Mensch in Gesellschaft lebt und in der menschlichen Gesellschaft wird die Sprache geschaffen. Der Mensch versteht den Laut des Anderen, weil er seinen eigenen versteht. Zunächst beruht das Verständnis auf der Wesensgleichheit der Menschen überhaupt, insbesondere auf der — zumal auf niedrigen Culturstufen noch größeren — Gleichheit der Natur und der Umstände, in denen die Sprachgenossen sich befinden. In der Gesellschaft bringen die Menschen unwillkürlich ihre Laute hervor; die Absicht, sich mitzutheilen, wird bald hinzutreten. Diese Absicht ist nicht die Bedingung, aber sie wird eine wesentliche Begünstigung sowohl der Sprachschöpfung als auch des Verständnisses. Der Laut wird sehr bald sogar ohne, besonders aber mit Absicht Mittel des Rufens und dann aller Art von Mittheilung. Mögen immerhin die hervorgebrachten Laute zunächst verschiedene Bedeutung haben; durch seine eigene Erfahrung an sich selbst weiß jeder, daß der Laut überhaupt eine Bedeutung hat; und er wird danach trachten, durch Zeigen und Deuten sich verständlich zu machen und den Andern zu verstehen. Dies wird wiederum durch die Gesellschaft begünstigt: wenn mehrere Individuen bei einem gemeinsamen Anblick, einem gemeinsamen Thun Laute hervorbringen, welche von einander abweichen, so werden alle, da jeder den eigenen und den fremden Laut zugleich hört, unwillkürlich danach trachten, ihren Laut zu verändern bis zur Uebereinstimmung, besonders wohl mit dem Laut desjenigen, welcher der Größte, Stärkste, Klügste, überhaupt Bedeutendste unter ihnen ist. Auch heute noch sind es immer wenige, welche für einen gemeinsamen Gedanken das rechte, das treffende Wort finden, und die Andern nehmen es an. In der Urzeit wird die Meisterschaft des Wortes — immer die Sprache auf ihrer Stufe und proportional gedacht — nicht weniger selten und deshalb ihr Werth um so höher gewesen sein. Als die geistigen Führer, als die Denker, Seher und Lehrer mußten diejenigen gelten, welche das vormalig Unsagbare zu sagen wußten; welche also für einen noch schwebenden, unbestimmten Gedankeninhalt die rechte sprachliche Apperception gefunden haben. An der Sprachschöpfung müssen alle Theil nehmen, wenn sie das Verständnis derselben gewinnen sollen; aber die nächsthöhere Stufe der Fortbildung wird von denen betreten werden, welche ihre Gedanken energischer denken und freier gestalten.

Die Gesellschaft ist auch gerade dadurch von einem unberechenbar großen Einfluß auf die Entwicklung der Sprache, weil der Mensch in ihr nicht bloß spricht, sondern auch hört, nicht bloß denkt, sondern auch versteht. Verstehen aber unterscheidet sich sehr wesentlich von dem bloßen Denken; Denken heißt: irgend ein denkbare, inneres oder äußeres Object auffassen; Verstehen aber heißt: Gedachtes, oder das Denken eines andern denkenden Subjects auffassen. Im Verstehen also nimmt der Geist nicht bloß Dinge, sondern das innere Leben, die Gedanken eines anderen Geistes wahr; und diese sind das höchste und seiner Natur am meisten angemessene, weil gleiche, Object für seine Thätigkeit. Dieser Gedanke ist von dem größten pädagogischen Gewicht; denn aus ihm folgt der ungeheure Vorzug, den sprachlicher und litterarischer Unterricht für die Bildung des heranwachsenden Geistes vor bloßen denkbaren (realen)

Objecten hat. — Um aber zu verstehen, mußte der Mensch hören, denn wie Denken und Sehen, so sind Hören und Verstehen einander entsprechende Prozesse; um aber vollkommen zu hören, mußte er schweigen. Der Redende denkt, der Schweigende versteht. Dies ist das geistige Fundament, auf welchem die Schule gebaut ist. Die Bedeutung des Sprachunterrichts tritt uns auch hier schon in einer anderen Beziehung entgegen. Bis auf den heutigen Tag sind es ungleich wenige Individuen, welche die ganze Fülle der Sprache in sich aufnehmen; ein höchst beträchtlicher Theil des lexikalisch geordneten Sprachschatzes liegt für die meisten Menschen, zumal bei der mündlichen Unterredung immer brach; vollends den ganzen Gewinn für die geistige Entfaltung, welcher in der Sprache gegeben ist, erringen nur wenige durch natürliche Aneignung derselben. Deshalb muß die künstliche Unterweisung den natürlichen psychologischen Proceß zu der ihm möglichen Vollkommenheit führen. (S. L. d. S. I. S. 8 und C. Abel über „Sprache als Ausdruck nationaler Denkweise.“ Berlin 1869.)

Hier aber haben wir jetzt im allgemeinen jenen Einfluß, welchen die Sprache rückwirkend auf die Entfaltung des Geistes ausübt, zu erörtern. Jeder neugeborene Mensch muß, grade so wie der Urmensch, zu denken anfangen; durch die Sprache kommt ihm zweierlei entgegen, um ihn unter günstigen Bedingungen in der winzigen Reihe von Jahren eines Menschenalters auf die Höhe einer Entwicklung zu stellen, welche Jahrtausende alt ist. Dies geschieht durch eine zwiefache Eigenschaft oder Leistung der Sprache, indem sie nämlich einerseits Mittel der Erhaltung, andererseits Mittel der Ausbildung des Gedankens ist. Ueber das Erstere, allgemein bekannte können wir uns kurz fassen. Durch die Sprache wird der Erfolg der subjectiven Thätigkeit des Geistes objectivirt, befestigt und überliefert. Die unendliche Summe vorgedachter Gedanken, der reiche Schatz von geistigem Gehalt — auch Gefühlsweisen, Lebensformen und Institutionen als Producte von Willensacten, die mit Denktacten verknüpft sind — kann durch die Sprache festgehalten und dem jüngeren Menschen als Erbe der Vergangenheit überliefert werden. Auch die Erzeugnisse der plastischen Künste und aller Werththätigkeit (abgesehen davon, daß sie nur von einer durch Sprache wahrhaft geeinigten Gesellschaft, deren Seele von Religion und Dichtung gesättigt ist, zu einiger Vollkommenheit gebracht, nur in dieser erzeugt, verstanden und genossen werden können) sind ohne Sprachen nur stumme Zeugen von dem vergangenen Leben und bilden außerdem immer einen höchst geringen Theil der Ueberlieferung von der ehemaligen Gedankenbewegung; nur Sprache (und Schrift als plastisch fixirte Sprache) sind die überlebenden Träger des historisch erwachsenen Geistes der Nationen; nur in ihnen und durch sie kann er bei allen folgenden und auch in fremden Geschlechtern eine stets gesicherte Auferstehung und Wiederbelebung feiern.

Denn von allem Innerlichsten, vom Zeitenlauf und Abständen, von verschwindenden Vorgängen und seelischen Ereignissen, von Meinungen, Gedanken, Ansichten und Gemüthsbewegungen, von Motiven und Zwecken, von Gesetzen, Institutionen u. dgl. giebt nur die sprachlich geformte und befestigte Ueberlieferung eine genaue Kunde. — Darüber, daß auch alle organische und functionelle fortschreitende Entwicklung der Geschlechter in ihrem Erfolge wesentlich von der Erhaltung und Ueberlieferung des früher erzeugten Gedankeninhalts abhängig ist, vgl. L. d. S. II, S. 216 ff.

Wie überaus wichtig aber auch die objective Ueberlieferung des subjectiv erzeugten Gedankenschatzes ist: wesentlicher ist dennoch der Dienst, den die Sprache als Form und Methode des Denkens sowohl für die ursprüngliche Erzeugung desselben als für die Möglichkeit seiner Ueberlieferung zu leisten hat. Diese in der Sprache vorliegende Form und Methode des Denkens ist das Product der langen Entwicklung vom Urmenschen bis zum historischen Menschen, und ihre mit jeder geistigen Arbeit in Wechselwirkung befindliche Leistung besteht darin, daß sie eine Veredlung, Idealisierung und Abkürzung des Processes der Gedankenbildung einschließt, deren Größe und Werth zugleich nach der Dauer und Arbeit jener Entwicklung zu ermessen ist. Daß

vollends der historische Mensch diejenigen Gedanken, welche selbst schon das Erzeugnis sprachgebildeter Geistesentfaltung sind, nicht nachdenken könnte, wenn er nicht seine eigenen Gedanken, die von ihm selbst erzeugt werden, in der Form der Sprache gedacht hätte, bedarf keines ausführlichen Beweises; von der Natur des aufzufassenden Objects wird, wenn es adäquat erfasst werden soll, die Beschaffenheit des subjectiven Processes bedingt.

Worin besteht nun die Form und Methode des sprachlichen Denkens? darin, daß mit und in der Sprache zwei neue Arten des psychischen Processes auftreten, durch welche eine neue und höhere Art psychischer Gebilde erscheint, durch deren Vermittelung wieder andere noch höhere Arten von Gebilden vorbereitet und ermöglicht werden.

Wir haben oben den menschlichen Geist in seiner Entwicklung bis hin zum Ursprung der Sprache begleitet; wir haben in derselben die Entstehung von Empfindungen, Wahrnehmungen überhaupt unterschieden, aus denen durch einen subjectiven unbewußten Vorgang Anschauungen gebildet werden. — Es sei auch erwähnt, daß diese receptive Thätigkeit einerseits von Gefühlen, andererseits von Begierden und Bewegungen begleitet war, welche zu einer Wirksamkeit nach außen führt, d. h. zu einer objectiven Gestaltung innerer Anschauungen, deren Elemente theils von außen gegeben, theils im Innern frei gebildet sind. — In aller dieser Thätigkeit haben wir ferner zur Befestigung und Fortbildung ihres Erzeugnisses, also des geistigen Inhalts überhaupt, noch zwei Prozesse beobachtet: die Reproduction (Gedächtnis und Erinnerung) und die Apperception. In und mit der Sprache treten zwei neue Prozesse auf, die wir wesentlich als ihren Erfolg kennen zu lernen haben und die wir als: Verdichtung und Repräsentation bezeichnen, deren Product als psychisches Gebilde: die Vorstellung ist. Um das Wesen und die Bedeutung dieser Prozesse in aller Kürze anschaulich zu machen, muß ich an zwei psychologische Thatsachen erinnern: 1) Von der augenblicklichen Thätigkeit, mit welcher unser Geist beschäftigt ist, unterscheiden wir den dauernden Gewinn und bleibenden Gehalt derselben; aus unserem zeitlich, in einzelnen Momenten vollzogenen Denken entsteht unsere Erkenntnis, unser Wissen, unsere Gesinnung, unser Charakter, unser Geschmaek und unsere Geschicklichkeit. Den Inhalt unseres geistigen Daseins besitzen wir also auf zwiefache Weise, entweder so, daß wir eben jetzt mit ihm beschäftigt sind, oder so, daß er unthätig in unserer Seele ruht. Die geistigen Gebilde mathematischen Wissens sind beim Rechnen des Mathematikers in Bewegung; aber auch wenn er im Schauspiel sitzt und mit der dargestellten Dichtung allein beschäftigt ist, besitzt er sein mathematisches Wissen als Eigenthum, Kraft und Inhalt seiner Seele. Also den ruhenden, früheren, latenten Inhalt unterscheiden wir vom bewegten, freien, gegenwärtigen. Nun aber ist jede gegenwärtige Beschäftigung, jede Bethätigung des Geistes mit einem Inhalt abhängig von dem früheren, sowohl von den früher erworbenen Elementen, als von den früher geübten Processen und den in der lebendigen Bewegung heider gewonnenen Fähigkeiten. Aber wie geschieht dies? Wir geben die Antwort zugleich auf die Frage, welche sich aus der zweiten, mit dieser analogen, aber nicht congruenten Thatsache ergibt. 2) Wir unterscheiden an dem, was Besitz und Inhalt unseres Geistes ist, ob wir uns desselben gegenwärtig bewußt sind oder nicht. Denkt man sich das Bewußtsein gleichsam wie eine hell beleuchtete Fläche, neben welcher rückwärts und vorwärts sich steigendes Dunkel ausbreitet, so wird man sagen können, daß alle Elemente des psychischen Lebens reihenweise über diese erleuchtete Bildfläche sich bewegen müssen, daß aber in jedem gegebenen Moment nur eine kurze Reihe von Elementen sich der Gunst jener Beleuchtung erfreut, um wieder im Dunkel zu verschwinden. Diese Thatsache ist längst als die „Enge des Bewußtseins“ bezeichnet. Wie aber ist Zusammenhang im geistigen Leben, wie ist innere Entwicklung und steigende Ausbildung möglich, wenn alles Bewußtsein nur aus kurzen flüchtigen Reihen besteht? Wir wissen ferner, daß zwar das Bewußtsein des Menschen sein auszeichnender Charakter ist; daß sich seines Thuns und Wollens bewußt zu sein, der Stolz und die Pflicht des Menschen

ist, daß aber thatsächlich dennoch das eigentliche Schaffen und Bilden, auch das wirkliche Denken, das Finden und Begründen außerhalb des Bewußtseins sich vollzieht und nur erst als ein Fertiges ans Licht des Bewußtseins emporsteigt. Nur der Antrieb und die Absicht des Schaffens auf der einen und der vollendete Erfolg auf der anderen Seite treten deutlich ins Bewußtsein, der dazwischen liegende Act der eigentlichen Production des neuen Gebildes ereignet sich außerhalb desselben. — In der That nun verhält sich die Sache im concreten psychischen Leben so: die bewegten und die ruhenden Elemente im Geiste (1) sind nicht absolut verschieden, und die bewußten und die unbewußten Elemente (2) sind nicht isolirt; selten wird ein Proceß vollzogen, es sei denn, daß auch unbewußte Elemente sich in wirksamer Verbindung mit den bewußten befinden, und daß auch die vergleichsweise ruhenden eine Mitschwingung mit den bewegten erfahren oder vollziehen. Die Form aber wie oder der Proceß, in welchem die Mitwirkung oder Mitschwingung vergleichsweise ruhender und jedenfalls unbewußter Elemente mit bewegten und bewußten vorzugsweise vor sich geht, wodurch also die Enge des Bewußtseins durchbrochen und überwunden wird, ist eben die Verdichtung oder die Repräsentation.

Beobachtet man auch nur in einem Fall einen solchen Unterschied des Denkprocesses, wie er bei dem Lehrer der Mathematik und bei seinem Schüler etwa, wenn dieser einen geometrischen Lehrsatz so eben kennen gelernt, stattfindet, so sieht man: die Verdichtung des Denkens besteht darin, daß für den gleichen Inhalt und die gleiche Intensität des Denkens die Dauer der erforderlichen Zeit und der Aufwand an Kraft immer geringer wird, oder für die gleiche Zeitdauer, oder die gleiche Kraftanstrengung entweder die Masse des Inhalts oder die Intensität desselben zunimmt. Dies findet schon innerhalb des Bewußtseins statt; zugleich aber wird eine größere Anzahl unbewußter Elemente in größere Regsamkeit der Mitschwingung versetzt. Repräsentation aber besteht darin, daß der Gedankeninhalt, welcher den Gegenstand unserer Thätigkeit ausmacht, nicht selbst ins Bewußtsein oder in den Denfact eintritt, sondern durch ein anderes psychisches Gebilde (sagen wir es gleich: durch eine Vorstellung!) vertreten wird. Unser Denken also in dieser Art des Processes betrifft irgend einen vollen, weiten, zusammengesetzten Denkinhalt; dieser aber wird nicht selbst gedacht, sondern an seine Stelle tritt eine bloße Vorstellung, welche sich auf denselben bezieht und ihn im Denken vertritt. Wir sagen z. B. „das Vaterland ist in Gefahr.“ Das „Vaterland“ ist nach seinem wirklichen Inhalt eine weitverzweigte Summe von statistischen, ökonomischen, moralischen und politischen Gedankenreihen; aber von alle dem denken wir jetzt bei diesem Ausspruch nichts weiter als eine flüchtige Vorstellung, welche sich auf jenen Inhalt bezieht; diese Vorstellung enthält eine bloße Hindeutung auf jenen mannigfaltigen Inhalt, ohne daß er jetzt wirklich gedacht wird.

Im concreten geistigen Leben stehen (oft in demselben Gedankenlauf) Verdichtung und Repräsentation neben einander, gehen in einander über; für die analytische Erkenntnis aber sind sie deutlich unterscheidbar: in der Verdichtung erscheint der momentane Denfact erfüllt und gesättigt von dem ganzen Inhalt, welcher zur Schöpfung des gegenwärtigen Gedankens ins Spiel kommt; in der Repräsentation erscheint der Denfact von dem wirklichen Inhalt gänzlich entleert und durch eine bloße Beziehung oder Hindeutung auf denselben ersetzt. (Vgl. L. d. S. II, S. 229—247. Zeitschrift f. Völkerpsychol. und Sprachwiss. Bd. II, S. 54—62. Ueber „Verdichtung des Denkens in der Geschichte“.) Nur auf den pädagogisch ungemein wichtigen Unterschied will ich hier noch hinweisen, daß Vertretungen entweder in uns gegebene Gedankeninhalte betreffen, oder bloße Hindeutungen und Hinweisungen auf solchen Gedankeninhalt ausmachen, den wir noch gar nicht besitzen, sondern erst erwerben sollen; die Worte des Lehrers können gleich dem Inhaltsverzeichnis eines Buches vor der Kenntnis seines Gehalts, bloße Hinweisungen auf ein Inhaltsgebiet sein, welches im Innern des Schülers noch gar nicht gegeben ist.

Das Resultat dieser psychologischen Analyse können wir jetzt kurz dahin aussprechen: Vorstellungen sind Repräsentationen, Vertretungen von Gedankeninhalt; Wörter sind Lautcomplexe, welche Vorstellungen bedeuten. Durch die Sprache, oder durch die Anknüpfung eines Gedankeninhalts an den Sprachlaut, schreitet der Geist von der Anschauung zur Vorstellung fort und erstrebt damit eine neue Stufe der Seelenthätigkeit. Und zwar dadurch, daß die Seele nunmehr nicht bloß mit dem durch eine (von außen oder innen gegebene) objective Anregung erzeugten Denkinhalt beschäftigt ist, sondern mit dem gänzlich ihrer eigenen Thätigkeit entstammenden geistigen Gebilde, welches jenen Inhalt vertritt.

Wir haben das Wort im psychophysischen Mechanismus durch die Anschauung entstehen sehen; die Bedeutung des Wortes aber entsteht erst dadurch, daß die Seele ihre eigene Anschauung und den eigenen Laut als verbunden in sich wahrnimmt; dies innere Wahrnehmen der beiden Anschauungen (des Dinges und des Lautes) ist eine neue Thätigkeit des denkenden Wesens, eine neue Auffassung nicht eines Aeußeren, sondern des eigenen Innern, es ist Anschauung der Anschauung, oder Vorstellung. Diese, die Vorstellung ist also eine innerlich durch die Sprache (denn ohne den Laut würde die Seele — gleich der thierischen — nur von Sachanschauung zu Anschauung fortschreiten) wiederholte und dadurch fixirte Anschauung des Objects; als mit ihrem Laut verbunden wird die Anschauung in der Seele als ihr spezifisches Eigenthum befestigt. In Vorstellungen denken heißt also einen Denkinhalt in derjenigen Form und Fassung denken, welche er durch das Wort, dessen Bedeutung er ist, also durch die sprachliche Apperception desselben empfangen hat. Daß alle Arten Apperception, deren oben Erwähnung geschehen ist, (Näheres L. d. S. II. S. 252—268) durch die Sprache vollzogen worden, ist bei einer etymologischen Musterung leicht ersichtlich. Ursprünglich sind alle onomatopoetischen Wörter — wie später die Eigennamen, reine Apperceptionen der Identität; der Denkinhalt wird einfach am Worte als dieser festgehalten. Wird aber etwa die Sonne als „die Glänzende“ benannt, so wird sie nach einer allgemeinen Qualität appercipirt d. h. unter dieselbe subsumirt. Der Mond als „der Weiße“ ist eine solche Subsumtion; aber der Mond als „der Messer“, nämlich der Zeit, deutet eine Beziehung zu anderen Gegenständen außer ihm an. Symbolische Apperception aber ist es, wenn die Strahlen der Sonne als ihre Hände oder Finger, die Regenvolken als Kühe, die Sonne ein Riesenvogel, der Blitz ein Pfeil oder eine Schlange genannt wird. Mit der symbolischen unmittelbar verbunden ist das Emporkommen idealer, ethischer, wie ästhetischer Apperceptionen, an welche die schöpferischen sich angeschlossen haben. Ueberall sagen uns hier die Worte, wie die Menschen sich die betreffenden, äußeren oder inneren Dinge vorgestellt haben. Dies ist das überwältigend große, staunenswürdige und wundervolle Werk der Sprache, daß die fortschreitende Entwicklung des Geistes selbst, das Festhalten, Fortführen, Steigern und Verbinden der Apperceptionsprocesse, namentlich aber auch die Erhaltung und Vererbung der durch jene gewonnenen Inhalte durch sie möglich gewesen; daß also der Geist eben diese Processe einerseits mit Hilfe der Worte als Apperceptionsorganen vollzogen, andererseits als den Erfolg derselben neue sprachliche Formen und Schätze gewinnen konnte. Alle Apperceptionen haben an den Worten Bestand und Stütze und sie können leicht und fließend vollzogen werden, wenn die Fülle der appercipirenden und die Masse der appercipirten Gedanken ihren Proceß nur an den Worten, als Vertretungen der Gedankengehalte, oder an den Vorstellungen derselben zu vollziehen haben.

Dieser Einfluß der Sprache auf die Entwicklung des Geistes springt am meisten in die Augen, sobald wir den qualitativen Unterschied der Vorstellung von der Anschauung beachten.

1) Die Anschauung ist immer individuell, singulär, die Vorstellung ist immer allgemein; und zwar wird offenbar diese ihre Allgemeinheit dadurch erzeugt, daß durch die ursprüngliche Verbindung einer Anschauung mit dem Worte es möglich geworden ist,

alle folgenden gleichartigen Anschauungen mit demselben Worte zu benennen oder sie durch das Wort zu appercipiren. — Der Vorstellungsinhalt ist ein unbestimmter, abstracter, welcher einerseits alle Bestimmtheiten der ihm zugehörigen Anschauungen einschließt und dennoch selbst alle Bestimmtheit seiner selbst ausschließt. Die allgemeine Vorstellung des Dreiecks z. B., auf welche auch alle mathematischen Gesetze desselben sich beziehen, umfaßt die unendlich vielen Dreiecke von unendlich verschiedenen Größen, alle sind mit dem gleichen Wort benannt; jede Anschauung eines Dreiecks aber ist die eines einzigen von einer bestimmten Größe. Die Vorstellung entspringt allerdings erst infolge der gegebenen Anschauungen und schließt sie ein; aber diese sind der bloße Stoff, das Object, auf welches die Seele sieht, indem sie eine Vorstellung bildet, welche demnach ein besonderer, für sich selbst in der Seele befestigter, allgemeiner und abstracter Inhalt eines Denkfacts ist. (Es ist oben schon ersichtlich gewesen, wie dieser Inhalt zwischen der Fülle einer mannigfaltigen Anschauung und der Leerheit einer bloßen Andeutung und Hinweisung schwankt.)

2) Durch die Vorstellung werden aber nicht bloß die vielen ganzen Anschauungen als Allgemeinheiten der Gattung und der Art zusammengefaßt, sondern auch das Ganze der Anschauungen zerlegt und die einzelnen Qualitäten derselben zu allgemeinem Inhalt erhoben; dort Eiche, Linde, Baum; hier grün, blühend u. s. w., kurz der Inhalt der Empfindungen, ferner Maß, Gewicht, Zusammenhang, Dienst u. s. w. Die einzelne Empfindung war zwar schon vorher gegeben; aber objectiv ebenfalls nur individuell (dieses Grün, Gelb) und subjectiv durch den psychischen Mechanismus nur in den Verbindungen mit anderen zur Anschauung. Erst nachdem der Empfindungsinhalt aus der Anschauung durch eine neue Apperception ausgesondert, weil an ein Wort geknüpft wird, ist auch er ein Allgemeines, welches alle gleichen (und viele ähnlichen) Einzelempfindungen umspannt.

3) Durch die Vorstellung wird also die Anschauungsmasse oder die Masse des wargenommenen Inhalts in Subjecte und Prädicate, in Dinge, Thätigkeiten und Eigenschaften zerlegt. In der Anschauung ist nothwendig immer beides, Subject und Prädicat enthalten und zwar ungesondert; wir sehen niemals bloß Grün, sondern immer ein Grünes, nie einen Stein, sondern zugleich, daß er grau ist, da liegt u. s. w. und jede Zahl ist hier eine Anzahl. Nur die Vorstellung hat eine bloße Zahl drei ohne Gegenstände, oder eine Farbe ohne farbige Dinge (vgl. dazu L. d. S. II. 287 über die Urbedeutung der Wurzeln als Erscheinungen, in denen Subject und Prädicate noch nicht getrennt sind und über das Impersonale.) Dieser Proceß der Zerlegung der Anschauung ist um so wichtiger, da die Anschauung nach psychologischen Gesetzen nicht bloß für uns ganze Erscheinungen, sondern noch viele Beziehungen auch von nahen und fernen Objecten Ursachen, Wirken zc. umfaßt; der Fluß wird wargenommen als: Wasser, naß, fließend, Fischbehälter, Fahrstraße zc. Die Vorstellung zerlegt ihn.

4) Daher ist der weitere ungeheure Erfolg der wortgeformten Vorstellung, daß der Proceß des Urtheils entsteht. Denn soll irgend eine Anschauung nach ihrem wirklichen Inhalt ausgedrückt werden, so kann es nicht anders geschehen, als durch einen Satz, in welchem die Elemente der Anschauung durch einzelne Wörter vertreten sind. An sich ist Vorstellen noch nicht Denken, so wie das Ausstoßen einzelner Wörter noch nicht Sprechen ist. Alles wirkliche Denken besteht aus einem Urtheil, wie alles wirkliche Sprechen aus einem Satze; auch alle einzelnen Vorstellungen (des Subjects, des Prädicats zc.) als Summe enthalten noch nicht das Urtheil; sondern erst in der energischen Beziehung aller auf einander ist der wirkliche Gedanke vorhanden; der spezifische Charakter des Urtheils liegt in dem geistigen Bande, welches die Elemente desselben umschlingt, durch welches sie nicht als mehrere einzelne, auch nicht bloß als zusammengehörige, sondern so gedacht werden, daß sie wie Subject und Prädicat sich zu einander verhalten. Eben diese energische Beziehung wird im Satze widergespiegelt, dieser mag

durch Verbalformen, durch eine Copula, oder durch Stellung oder Betonung der Wörter hergestellt werden.

Daß die Sprache die Geburtsstätte dieses so überaus wichtigen Fortschritts zum Urtheil also zum eigentlichen Denken ist, läßt sich auch daraus erkennen, daß schon in den ersten Anfängen oder in der niedrigsten Form derselben, nämlich in der bloßen Benennung eines Dinges wenigstens der Keim eines wirklichen Urtheils vorhanden ist. Denn sobald bei einer Wiederholung der Anschauung das gleiche Wort hervorgebracht wird, so sagt dieses Wort nicht anderes aus, als: dies jetzt Angesehene, diese gegenwärtige Erscheinung ist eine solche, wie die frühere war, welche mit diesem Laut zugleich gedacht worden ist und noch wird. Die frühere Anschauung ist also das Prädicat, welches von der jetzigen als dem Subject ausgesagt wird. Ueber die Art wie mehrfache Apperception und namentlich auch inhaltlich verschiedene von dem Keim des Urtheils zum entwickelten fortschreitet s. L. d. S. II. 274 ff.

5) Besonders wichtig, weil fast unerläßliche Bedingung, ist die Sprache für die Bildung solcher Vorstellungsinhalte, welche sich zwar auf sinnliche Dinge beziehen, wirkliche sinnliche Ereignisse bezeichnen, und dennoch niemals in einer sinnlichen Anschauung gegeben werden können, sondern nur durch einen psychischen Prozeß auf Grund vieler Anschauungen gebildet werden. Von solcher Art sind Vorstellungen wie: Wachsen, Welken, Leben u. dgl. Hierher gehören alle Negationen. Das Urtheil „der Baum blüht nicht“ kann niemals der Erfolg der bloßen Anschauung sein; denn diese zeigt lediglich den kahlen Baum; daß wir Blüthen an ihm nicht finden, wird zu einem Urtheil nur weil wir sie erwarten oder uns ihrer erinnern. Negation überhaupt heißt: ein im Geiste oder sinnlich Gegenwärtiges durch ein Anderes apperzipiren, das nicht identisch ist, und die Abweichung wahrnehmen. Negation entspringt meist aus innerer Anschauung; allein sie wird befördert und zu einem fruchtbaren Element der Intelligenz dadurch, daß sie fixirt, erinnert, also in der Vorstellung und Sprache festgehalten wird. Negative Wörter und Wendungen machen aber einen erheblichen Theil gebildeter Sprachen aus.

6) Vollends alle Gegenstände und Beziehungen der Idealität des Menschen, (man mag übrigens über ihre Entstehung und Fortbildung sonst denken wie man wolle, und ob sie gleich innere Anschauungen sind oder sich auf solche beziehen), Recht, Sitte, Religion und Kunst, sind durchaus von der sprachlichen Fassung abhängig; so sehr, daß man aus der Sprache eines Volkes den Grad seiner sittlichen Bildung, die Klarheit oder Unklarheit, den Reichthum oder die Armut seiner sittlichen Vorstellungen erkennen kann. Denn alle edleren, feineren und zarteren Beziehungen des idealen Lebens können erst dann sich entwickeln, wenn die früheren Stufen bereits zu vollständiger Klarheit der Erkenntnis gelangt sind. Sittliches Leben z. B. beginnt mit Gefühlen oder inneren Anschauungen; diese Gefühle sind meist ein dunkler, unbestimmter Gegenstand der inneren Wahrnehmung; aber sie können zur Bestimmtheit gelangen, wenn sie auf zutreffende Weise apperzipirt, durch Wörter repräsentirt und befestigt werden. Und erst wenn so die früheren Gefühle zu Vorstellungen geworden sind, können an diesen sich neue, zartere Gefühle entwickeln; denn ideale Gefühle bleiben schwankend und unbestimmt, innere Anschauungen schwebend, zerfließend und wandelbar, wenn sie nicht durch entsprechende wortgeformte Vorstellungen, wie die Quelle durch ihre Fassung befestigt werden; die Dichter z. B. schaffen nicht die Gefühle, aber sie geben denselben durch sprachliche Vorstellung befestigte, erbfähige, für die Zukunft wirkungsreiche Form. Das rechte Wort, das oft geradezu schöpferische Bedeutung haben kann, wird deshalb aller Orten mit Recht gepriesen; wie in der eigenen so auch in des Hörers Seele erzeugt es Gedanken, wenn es vermöge der inneren Sprachform die mit ihm associirten Gedanken emporhebt, oder als ein Magnet aus dem Schacht der unbewußten psychischen Elemente die ersehnten ans Licht des Bewußtseins zieht; oder Anziehung und Abstoßung unter denselben zugleich bewirkt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient es, daß namentlich eine

neue Apperception durch neue Beziehung oder auch nur Vergleichung, die in der inneren Sprachform gegeben wird, einem ganzen Gedankengebiet methodische Erleuchtung oder innerliche Belebung zuführen kann; für diese Blätter wird es hiefür kaum ein treffenderes Beispiel geben, als dieses: Derjenige, welcher zuerst (wer mag es gewesen sein!?) die erzieherische, erleuchtende, erweckende und richtende Thätigkeit, die wir der aufwachsenden Seele zuwenden, als „Bildung“ bezeichnet hat, der hat den Gedanken der schöpferisch gestaltenden Freiheit und Macht der plastischen Kunst auf die innere Entwicklung des Menschen angewendet und über Ziel und Richtung der Erziehung eine neue Quelle von Gedanken eröffnet, welche noch lange nicht erschöpft ist (!).

7) Schließlich ist noch hervorzuheben, daß die Sprache oder die wortgeformte Vorstellung einerseits und die Operation des Urtheilens andererseits für den menschlichen Geist die bedingende Durchgangsstufe zur Erzeugung des Begriffs (und weiterhin der Idee) ist.

Zwar der Begriff selbst ist niemals der Inhalt eines Wortes, so wenig wie die Anschauung es ist, sondern gleich dieser wird nicht er selbst, sondern nur eine Vorstellung von ihm (und Beziehung auf ihn) im Worte gedacht; aber er ist im psychischen Proceß seinem Wesen nach bedingt durch die vorausgehende Vorstellung. Um dieses Wesen des Begriffs, ob es gleich die Grenzen der Sprache überschreitet, wenigstens hier anzudeuten, so besteht es darin, daß er die psychologischen Eigenschaften der Anschauung und der Vorstellung in sich vereinigt. Die Anschauung eines Dinges ist das concrete und bestimmte innere Bild von ihm, in welchem es mit allen seinen wahrgenommenen Eigenschaften in der individuellen Weise seines Daseins gedacht wird; die Vorstellung aber ist ein abstractes und allgemeines Schema einer Art oder Gattung von Dingen (oder Thätigkeiten), unter welchem alle einzelnen Exemplare nach ihrer Gleichheit gedacht werden. Der Begriff aber ist ein solches allgemeines Bild einer Art oder Gattung von Dingen, in welchem alle Eigenschaften derselben bestimmt und concret — anschaulich — gedacht werden. In den Vorstellungen wird das Wesen der Dinge nur angedeutet, im Begriff wird es, so weit es erkannt ist, zusammengefaßt. Die Vorstellung des „Raumes“, der „Zeit“, des „Feuers“, der „Pflanze“ ist wohl zu allen Zeiten, seit sie benannt sind, dieselbe gewesen, die sie heute noch ist; der Begriff dieser Gegenstände aber hat eine wechselvolle Geschichte. Die Vorstellung von den Dingen ist deshalb auch wie das Wort — sobald es überhaupt verstanden wird — in der ganzen Nation die gleiche; die Begriffe aber sind sehr verschieden, nach der Summe und Ordnung der Anschauungsinhalte, aus denen sie gebildet sind. — Die Gleichheit der Vorstellungen erzeugt die Einheit des Volksgeistes, welche sonst bei der unendlichen Verschiedenheit des Anschauens wie des Begreifens der Dinge zerfallen würde. So erscheint sie (nicht nur wegen der gegenseitigen Mittheilung) an die Sprache geknüpft; denn was nicht durch das Wort bestimmt ist, gehört nicht der Allgemeinheit; alles aber, was benannt ist, bildet einen Theil des öffentlichen Geistes. Hier also stehen wir am Quellpunct des Gesamtgeistes, der Volksseele. Die subjective, persönliche, individuelle Thätigkeit des einzelnen Geistes tritt als Theil und Glied in die Gemeinschaft des Gesamtgeistes, wenn sie auf irgend eine Art gemeinverständliche, objective Gestalt annimmt; die sprachliche Form des Denkens aber ist die allgemeinste Weise der Objectivirung. Daß die sprachliche Darstellung aber ihre Grenzen habe, daß nicht alle geistige Thätigkeit oder auch nur alles Denken, (wie man fälschlich so oft und bis auf die neueste Zeit gemeint hat) in der Sprache ausgeprägt werden kann, dies wird aus der ganzen Darstellung schon erkennbar, und wir dürfen und müssen auf den Nachweis hier verzichten. Alle sinnliche Anschauung auf der einen, alle begriffliche Erkenntnis auf der anderen Seite kann in der Sprache nicht unmittelbar zum Ausdruck kommen — dies hat auch immer wieder die Sehnsucht nach intellectualer, nicht discursiver Anschauung, nach ideographischer Darstellung und mystischer Conception erweckt; — auf welche Weise, in welchen Grenzen und mit welchem Erfolge man sich dennoch auch hiefür der Sprache bedient, dies wolle

man aus dem Capitel: „die Congruenz von Geist und Sprache und das Verstandnis“ im Leben der Seele II. S. 346—398 entnehmen, weil über diesen vielumstrittenen und schwierigen Punct durch kurze Andeutungen zwar eine Meinung ausgesprochen, aber keine Ueberzeugung gegründet werden kann. Auch von der Schattenseite der Sprache, von dem hemmenden und verflachenden Einfluß, den sie auf die geistige Thätigkeit ausüben kann, ist dort geredet; ich will ihn hier übergehen und in der nachfolgenden Schlußbetrachtung noch berühren. Nur auf den einen auch ethisch werthvollen Punct will ich noch hinweisen, der im Wesen der Sprache für den Menschen gelegen ist. Weiteres Nachdenken über die durch innere Sprachform erzeugten Reizen und Reize von Apperceptionen zeigt, daß hier durch die Sprache dem menschlichen Geist eine neue und eigene Ordnung entspringt, daß ihm der Bau einer inneren Welt (zugleich als Spiegelbild der äußeren) dargeboten ist, in welcher die unendliche Summe aller zufälligen Anschauungen und geistigen Regungen ihre feste Stelle insofern erlangen, als sie benannt werden. Wir haben ferner gesehen, wie namentlich die innere Welt von der Sprache bedingt ist; auf Gegenwärtiges als Sein und als Thun kann ich auch stumm hindeuten; alles Vergangene und alles Künftige (eben so wie alles räumlich Entfernte) als solches ist nur durch Sprache für sich selbst zu fixiren und dem Andern vor die Seele zu stellen. Auch die Klärung und Erhebung des Selbstbewußtseins entspringt aus der Sprachthätigkeit; die einfache Thatsache, daß der Mensch unwillkürlich wahrnimmt: der Laut ist mein Laut, die Anschauung aber, das Bild ist der Sache Bild, ist der natürliche Keim des Selbst, des Ich, oder des Selbstbewußtseins.

Aber indem Sprache nicht nur gedacht und gesprochen, sondern gehört und verstanden wird, ist sie zugleich das zulängliche Mittel, nicht nur sich selbst als eine geistige Persönlichkeit zu erfassen, sondern auch in dem Andern eine solche zu erkennen und als ebenbürtig anzuerkennen. Die ganze Welt besteht mir nunmehr nicht mehr aus Nicht-Ich und einem, nämlich meinem Ich, sondern aus Nicht-Ich und sehr vielen Ich, so vielen nämlich als da reden, als einander verstehen. Denn durch Rede und Gegenrede muß der Mensch unmittelbar wie sich selbst, so auch den Andern als Persönlichkeit, als denkendes und selbstbewußtes Wesen erfassen und stufenweise höher steigend, immer durch die Sprache verbunden, lernt er, sich mit ihm durch die erhebenden und verklärenden Beziehungen des Geistes, durch die erwärmenden und hingebenden Bande des Gemüths zusammenzuschließen, auf der hohen und freien Stufe der Ichheit zu stehen und im Andern ein gleichgeartetes Du zu umfassen, (als Lehrer es zu erziehen, es heranzubilden!) um mit ihm vereint die erhabenste Erscheinung des Erdenlebens, ein geistig verbündetes und zusammenstrebendes Wir auszumachen. —

Bis hieher haben wir die Sprache, ihr Wesen und ihre Wirkung immer nur so betrachtet, wie sie aus ihrem Ursprung im menschlichen Geiste sich entwickelt. Schon dort haben wir gesehen, daß in die Schöpfung der Sprache auch Aneignung und Erlernung hineintritt. Jetzt wollen wir nur noch die Sprache auf dem Standpunct und aus dem Gesichtspunct betrachten, wie sie im historischen Menschen entsteht, wie sie als objectiv bereits gegebene, ausgebildete, relativ fertige vom Kinde angeeignet und erlernt wird. Zunächst die Muttersprache, dann aber auch eine zweite oder mehrere Sprachen. Von dem was wir Erwachsenen und Lehrer dabei zu leisten haben, macht man sich allermeist eine übertriebene und falsche Vorstellung; es ist pädagogisch sehr wichtig, die wirklichen Grenzen unserer Mitwirkung zu erkennen und die wahre Richtung derselben zu gewinnen. Wie beim Ursprung der Mitredende, so muß auch heute noch jedes Kind die Sprache für sich schaffen. Daß es Sprache lernt, daß man sie ihm überliefert, ist bloßer Schein, täuschende Meinung. Man könnte einem Kinde, wenn es nur schon seiner Gelenke Herr wäre, zeigen, wie es einen Schuh machen soll; denn jede Bewegung ist dem Auge sichtbar und es kann sie nachahmen; aber es fehlt alles daran, daß man ihm zeigen könnte, wie es Laute hervorbringen soll. Aber auch die wirkliche Nachahmung einer sichtbaren Bewegung ist ja nicht so einfach, wie sie dem gesunden Menschenver-

stand erscheint. Beruht sie doch auf einer der Kenntniss des Nachahmenden sich entziehenden Uebertragung des empfangenen Bewegungsbildes auf diejenigen motorischen Nerven, welche die gleichen Muskeln in Bewegung setzen. — Vielmehr gerade so wie beim Urmenschen sind beim Kinde die Sprachlaute eine unwillkürliche Schöpfung, ein Erfolg der Reflexbewegung; hier aber vorwiegend von den Gehörseindrücken, die dem Sprachlaut der Erwachsenen entstammen. Daraus folgt: wir lehren dem Kinde nicht die Sprache, sondern nur unsere Sprache, wir veranlassen es, daß es anstatt der natürlich hervorbrechenden (wie ja zuerst auch meist geschieht!) die von uns gehörten Laute hervorbringt.

Wie aber lernt es uns verstehen? wie gewinnt es die mit dem Laut verknüpfte Bedeutung desselben? Auch die Bedeutung der Wörter muß das Kind aus sich erzeugen, und wir können ihm nur die (im günstigen Falle vorsorglich geordnete) Veranlassung dazu bieten, daß es den Proceß dieser Erzeugung vollzieht. Der Proceß ist einfach — bei sinnlichen Dingen und Vorgängen; er vollzieht sich allein dadurch, daß dem Kinde die Laute (die es gehört und die es meist ohne noch den Sinn zu kennen oft wiederholt hat) und die Sachen in unzweifelhafter Beziehung auf einander dargeboten werden. Aber das Kind muß die Anschauungen von den Dingen selbst gewinnen, das Sehen, Hören, Tasten und Schmecken braucht und kann dem Kinde nicht gelehrt werden. Eben so die gesetzliche Verbindung, die ganze Mechanik der Vorstellungen, wovon die Verknüpfung der Anschauung des Dinges und der Aussprache des Lautes nur ein besonderes Beispiel ist. In dem Umstande, daß das Kind keinen Gegenstand sehen, keine Thätigkeit wahrnehmen kann, ohne daß ein fertiges Wort dafür zugleich an sein Ohr schlägt, liegt es, daß das Kind, anstatt sich eine Sprache zu schaffen, sich die unsrige aneignet; sehr früh schwindet in unseren Kindern das zuerst offenbar hervortretende Bedürfnis, in selbstgeschaffenen Lauten zu reden, weil es die gehörten nachahmen kann, und bald darauf auch die Möglichkeit, weil es, um verstanden zu werden, sie nachahmen muß. Neben der ursprünglich ganz chaotischen Masse von Sachanschauungen, die es naturgesetzlich gebildet hat, vernimmt das Kind eine Menge von Wörtern; so wie sich einzelne bestimmte Anschauungen heraussondern, ziehen sie auch die bestimmten einzelnen Wörter dafür an, nach einer Wahlverwandtschaft, deren allgemeines Gesetz für den heutigen Menschen allerdings auf der bloßen Tradition beruht, deren Anwendung und stufenweise Wirksamkeit aber von der Masse der gleichzeitigen, unzweideutig verbundenen Wort- und Sachwahrnehmungen abhängig ist, welche das Kind gewonnen hat. — Größere Schwierigkeit für das Verständnis des Kindes (beshalb auch später — zum Theil viel später erreicht!) bieten alle diejenigen Wörter, deren Bedeutung in Vorstellungen besteht, welche theils nur im psychischen Proceß, der sich auf viele zusammengehörige, aber räumlich und zeitlich getrennte sinnliche Anschauungen bezieht, gebildet werden (Wachsen, Leben), theils nur innere Wahrnehmungen enthalten (denken, wollen u. s. w.) theils innerlich erfaßte Beziehungen sind (Monat, Jahr, früher, später), und endlich alle Formwörter, welche sprachliche Beziehungen darstellen.

Fast alle diese Vorstellungen lernen unsere Kinder durch die Wörter kennen, deren Bedeutung sie sind. Ohne daß die Erwachsenen im Kinde diese Vorstellungen durch die Sprache anregen, ohne daß die Worte das Kind dahin führten, sie zu denken, würden sie sehr lange nicht entstehen; so langsam eben, wie in der Geschichte der Menschheit, würden sie immer wieder sich entwickeln. Gleichwohl kann man schlechterdings dem Kinde auch mit dem Wort die Vorstellung nicht geben, überliefern, einhauchen; das Wort — das bis dahin unverstandene — giebt nur die Veranlassung, daß die Vorstellung im Kinde selbst entsteht. Dies geschieht dadurch, daß das Wort anleitet, seine Bedeutung zu appercipiren; ist diese z. B. ein innerer Vorgang wie Wollen, Wünschen u. dgl., so muß er vom Kinde wirklich

vollzogen sein; aber aus der inneren Wirklichkeit würde die Auffassung desselben im Bewußtsein noch nicht folgen; das Wort dient als Hebel der Apperception. — Vorausgesetzt, daß erst sinnliche Anschauungen benannt und verstanden sind, so wird mit Hülfe der Wörter auch jede Vorstellung, welche eine Beziehung zu diesen anschaulichen Dingen enthält, aufgefaßt, appercipirt werden. Wer z. B. etwas hat, der sagt, es ist mein und braucht es dann nicht herzugeben; wer etwas giebt, sagt, es ist dein; durch diese Laute wird der innere Sinn allmählich im und vom Kinde erzeugt.

In Bezug auf die pädagogische Wichtigkeit der Erkenntnis, „daß alle Bedeutung der Rede der Hörer aus sich selbst hergeben muß“, verweise ich auf Herbart (Pädag. Schriften, herausg. v. Willmann II, S. 541) und will nur dazu noch bemerken, daß der Proceß des wirklichen Verstehens dessen, was in den Worten gesagt wird und werden kann, ein stufenweiser und allmählicher ist; daß deshalb auch die Familie die Schleusen der Sprache ohne Hemmung öffnen darf; die Schule aber hat desto ernster darüber zu wachen, daß nur verstandene Worte vom Schüler gehört und gebraucht werden. Das gehörte Wort ist nur ein Samenkorn, in die Seele gelegt; die innere Triebkraft der Seele muß es mit geistiger Nahrung durchbringen und befruchten, damit es selbst zu geistigem Leben erwacht und emporwächst. Der Proceß der Spracherlernung oder Aneignung wird dadurch sehr begünstigt, daß alle Kinder thatsächlich sehr viele Wörter nicht bloß hören, sondern aufnehmen, nachsprechen, noch bevor sie die Deutung kennen, daß sie geradezu eine lebhaftere Neigung zeigen, mit solchen auch mehr oder minder leeren Worthüllen zu spielen, — und daß sie sehr beglückt sind, wenn dieselben sich plötzlich mit der Bedeutung füllen. Nicht nachdrücklich genug aber kann man aus diesen Thatfachen den Gedanken hervorheben (und nicht sorgsam genug können die pädagogischen Vorkehrungen zu seiner Verwerthung sein!), daß alle moralischen, religiösen und ästhetischen Vorstellungen, welche unsere Kinder durch die Sprache zuerst empfangen, dennoch nicht durch dieselbe mitgetheilt, verständlich gemacht werden können, es sei denn daß der eigentliche Kern ihres Inhalts, die moralischen und ästhetischen Gefühle im Gemüthe des Kindes selbst entspringen. So wenig man einem Blindgeborenen durch Worte klar machen könnte, was eine Warnehmung der Dinge durch Licht und Farben bedeute, ebenso wenig kann man dem, welcher schlechterdings ohne die innere Regung des moralischen Gefühls wäre, zeigen oder sagen oder erklären, was ein solches sei. Daß die durch die innere Sprachform gegebene Verflechtung der Vorstellungen mit einander bis hin zur ersten Verknüpfung derselben mit sinnlichen Anschauungen dem werdenden Verständnis der Sprache die wesentlichsten Dienste leistet, daran braucht wohl nur erinnert zu werden. Die wesentliche Verschiedenheit derselben aber in der historischen Zeit im Vergleich mit derjenigen der Sprachschöpfung kann hier nicht erörtert werden und ich verweise deshalb auf L. d. S. II, 188—216. Schließlich will ich nur noch andeuten, daß das Wesen der inneren Sprachform — alles Uebrige gleich gesetzt — in der zweiten Sprache, welche wir zur Muttersprache hinzulernen, noch mehr zurücktritt; denn das Conventiönelle und Zufällige in der Bedeutung des Wortes wird um so größer, da es — wenigstens im Anfang — nicht so wohl die Sache bedeutet, als nur das Wort der Muttersprache. Dieser Mangel aber kann und muß durch den Unterricht auf zwiefache Weise ausgeglichen werden; einmal dadurch, daß in der fremden Sprache mehr noch als in der eigenen das etymologische Verhältniß der Wörter und Wortformen betont und erläutert werden muß; sodann aber dadurch, daß mit Nachdruck die sachliche, anschauliche, reale Bedeutung ans Licht gezogen werden muß. Geschieht beides in ausgiebiger Weise, dann leistet der Unterricht in fremden (und besonders in den classischen) Sprachen für die innere Entwicklung des Menschen, was kein realer Unterricht an der Hand der Muttersprache allein vollbringen kann. Und dies mag hier durch einige Sätze (Bekanntes vorausgesetzt!) noch kurz begründet werden.

1) Sprache überhaupt bildet eine zweite, in sich zusammenhängende Welt psychischer Gebilde, neben der realen physischen und psychischen Welt und ihrer Erkenntniß.

Diese zweite, sprachliche oder Zeichen-Welt ist neben ihrer Beziehung auf die objective voll eigenen und inneren Zusammenhanges. Beides, die Eigenartigkeit und die Innerlichkeit dieser sprachlichen Gedankenwelt, tritt dann erst deutlich hervor, wenn Zweierlei stattfindet: daß a) die Sprache als Object der Wissenschaft behandelt, als Complex gesetzmäßiger Erfahrungen und Anwendungen dargestellt wird (was selbst schon fast nur durch Vergleichung mit einer zweiten Sprache geschehen kann); und b) daß neben die eine Sprache eine zweite tritt, welche im Wesen d. h. als gesetzmäßig verknüpftes Gegenbild der Gedankenwelt der ersten gleich, in der Ausführung und concreten Form von ihr verschieden ist.

2) Die innere Ordnung der sprachlichen Welt ist eine andere und eine festere als die der realen oder Gedankenwelt, in wie fern der Inhalt derselben sprachlos gedacht wird. Die Dinge und Ereignisse des Daseins sind fast alle zusammengesetzt, jedes besteht aus mehreren Merkmalen; auch die Worte sind zusammengesetzt. Aber kaum die wissenschaftliche, geschweige die einfache Auffassung der Dinge setzt im Denken der Merkmale absolute Grenzen und feste Ordnung; „Baum“, „Fisch“, „Stern“ etc., werden mit ihren Merkmalen in schwankender Fülle und in beliebiger Ordnung gedacht; die Wörter dagegen werden nur als diese ganz unwandelbare und unverrückbare Reihe von Lauten gedacht. — Und in derselben Weise sind hier, in der Sprache alle wandelbaren Beziehungen an den Dingen durch strenge Gesetze geregelt, welche obendrein relativ einfach und faßbar sind. Auch der Einfluß, den hier, in gesprochenen und geschriebenen Sätzen, jedes sprachliche Element des Denkens auf das andere ausübt, die Art wie jede Veränderung zugleich Function der Veränderung eines Anderen wird, ist gesetzlich geregelt.

3) Die psychologische Gesetzmäßigkeit, nach welcher die Proceß (der Reproduction, Apperception, Verdictung u. s. w.) vor sich gehen, vollzieht sich am Inhalt, aber auch an der sprachlichen Begleitung und Fassung desselben; aus den Erfolgen der psychologischen Proceß, die sich an den Worten — nach ihrer eigenen systematischen Verflechtung — vollziehen, können fruchtbare Combinationen auch für die Vorstellung der Sachen entstehen; je mehr Sprachen nun einem Geiste in lebendiger Anwendung gegeben sind, je freier sich die Welt der Worte und die der Begriffe und Vorstellungen zu einander gestalten haben, desto fruchtbarer können auch die sprachlichen Combinationen für die Gedanken der Sachen werden.

4) Der Sprachunterricht als solcher hat es mit der Form der Sprache zu thun; so scheint er an sich unabhängig von dem lexikalischen und literarischen Inhalt. In Wahrheit aber ist jedes zusammenfassende Denken abhängig von der Energie der einzelnen Vorstellungen und umgekehrt (vgl. oben über das Urtheil!); die Grammatik aber ist die sprachliche Form für den Proceß des zusammenfassenden Denkens: die Energie des grammatischen Bewußtseins ist demnach bedingt vom Gedankeninhalt, an dessen Darstellung es sich vollzieht. Die Sprache, sehen wir, zerlegt die Anschauungen in Worte, also in Vorstellungen; aber der Satz, ob er gleich aus diesen, aber aus solchen besteht, die mit einander in energischer Wechselwirkung stehen, soll die Anschauung d. h. die von einer anderen und höheren Art wieder schaffen. Die Grammatik wird nicht durch ihre allgemeinen Regeln, sondern in ihrer concreten Anwendung (der Lectüre) wirklich gedacht und lebendig erfaßt. Die Grammatiken mehrerer Sprachen in abstracto neben einander wären auch in demselben Geiste eine ziemlich indifferente Sache; einige Regeln derselben in ihrer Differenz von einander an dem gleichen Inhalt energisch entwickelt: beleben zugleich die Einsicht in das Wesen der Sprache, jeder dieser Sprachen, und in die Rückwirkung derselben auf den dargestellten Inhalt.

5) Anschaulichkeit giebt Energie. Der Gedankeninhalt der alten Sprachen aber pflegt meist historischen und unsinnlichen Inhalts zu sein, der nur in weiten Vermittelungen zur sinnlich lebendigen Anschauung zurückreicht. Gelingt es nun durch psychologisch einsichtige und streng befolgte Methoden dennoch diesen Inhalt zu einer energischen

lebendigen und innerlich anschaulichen Auffassung zu bringen, dann wird erreicht, was auf keinem anderen Wege zu erreichen ist: der Mensch lernt hier eine, seiner unmittelbaren sinnlichen Sphäre gänzlich entzogene, geordnete, in sich zusammenhängende Welt von Begriffen und Gedanken, und in ihnen ein objectives Weltbild an das bloße Wort zu knüpfen; indem nun zugleich Lebendigkeit erzeugt und allein an dem jener fremden Welt entstammenden Wort erzeugt wird, entsteht eine neue, innere Anschaulichkeit, der sinnlichen tritt eine spirituelle zur Seite, welche reiner und tiefer ist. Dies erklärt auch, weshalb ausschließlich reale Bildung weniger fruchtbar sich erweist; die sinnliche Energie befestigt und fesselt die Vorstellungen an die ihr entsprechenden Anschauungen; die sprachlich-ideale befreit die Vorstellungen und giebt ihnen desto mehr Beweglichkeit zur eigenen Verbindung der Elemente. Aber eben darum ist für den ganzen Menschen Harmonie in beiden Seiten des erziehenden Unterrichts nöthig. Alles Uebrige so viel wie möglich gleich gesetzt, darf man sagen: Die Realien stärken die Empirie, die Sprache die ratio; jene das inductive, diese das deductive Element des Denkens. Der Mangel des Realen führt zur Hohlheit der Vorstellungen, deshalb auch zu scholastischer und phantastischer Freiheit der Verbindungen; mit dem Mangel des Idealen aber ist Unbeweglichkeit und Enge des Geistes und unschöpferisches Denken verbunden.

(Vgl. W. v. Humboldt, Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus. Steinthal, der Ursprung der Sprache. 3. Aufl. giebt eine bis auf 1877 reichende Geschichte der Lehre vom Ursprung der Sprache in kritischer Darstellung. Max Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache 2. Aufl. 66—70. Renan, De l'origine du langage 4. Aufl. Paris 63. Wedgewood, On the origin of language. London 66. Jäger, Ueb. d. Urspr. d. menschl. Sprache (Ausland 1867). Bleek, Ueber d. Urspr. d. Sprache. Weimar 1868. L. Geiger, Urspr. und Entwicklung d. menschl. Sprache und Vernunft, Stuttgart 1869—72. Marty, Ueber d. Urspr. d. Sprache, Würzburg 1875.

Dazu noch u. a. Heyse, System d. Sprachwissenschaft, Berlin 1856 und Steinthal, Abriß d. Sprachwissenschaft, Bd. I, 1871. Lazarus, Leben d. Seele, II 1878.)

Prof. Dr. M. Lazarus.